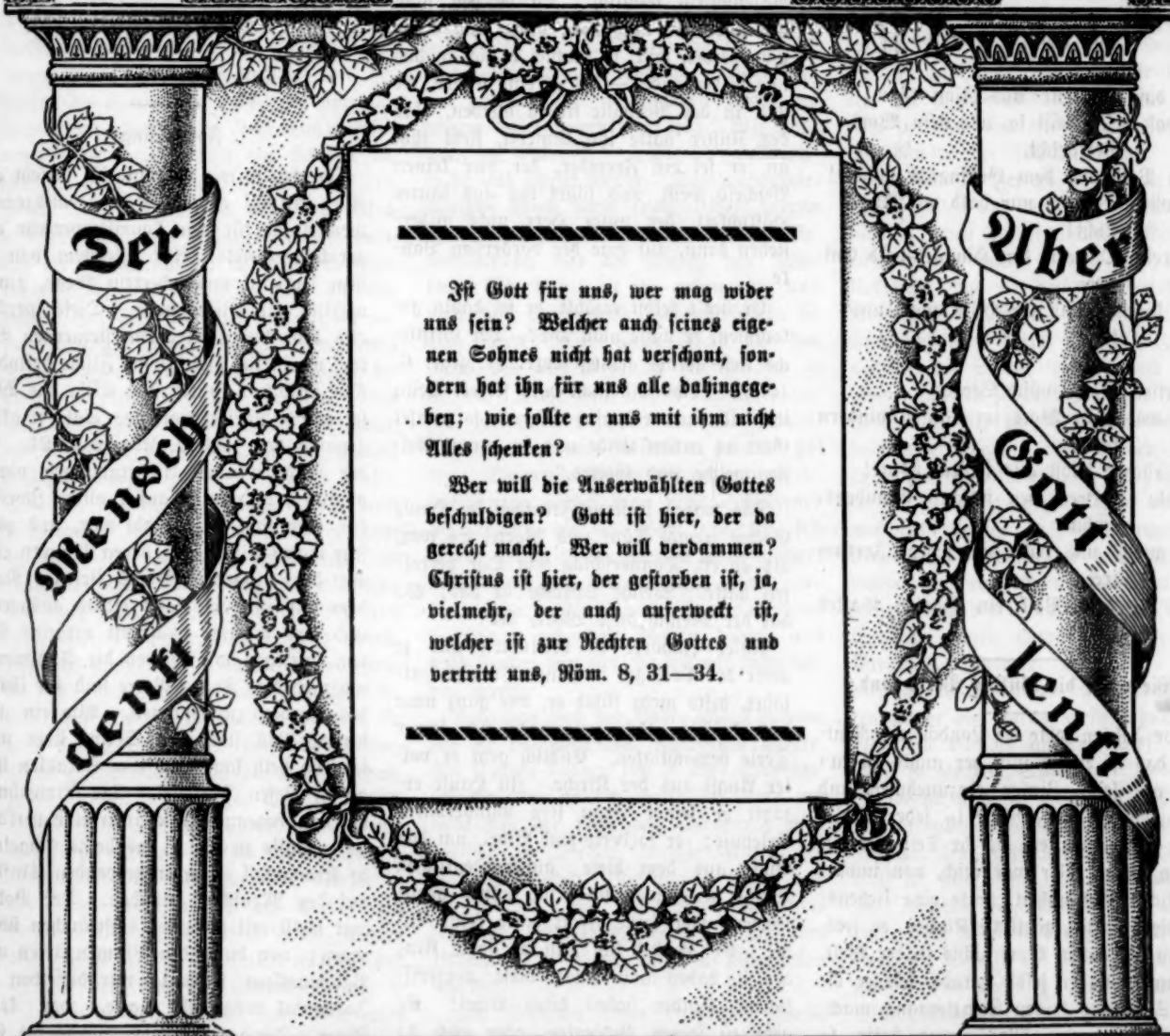
# Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. | Scottdale, Pa., 16. September, 1914. | No. 37.


Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

### Ein Gebet.

Wach' auf, du Geist der ersten Zeugen,
Die auf der Mau'r als treue Wächter
stehn,
Die Tag' und Nächte nimmer schweigen,
Und die getrost dem Feind entgegengehn;
Ja deren Schall die ganze Welt durch-
dringt
Und aller Völker Scharen zu dir bringt.

O, daß doch bald dein Feuer brennte!
O möcht es doch in alle Lande gehn!
Ach, Herr, gib doch in deine Ernte
Viel Knechte, die in treuer Arbeit stehn.
O Herr der Ernte, siehe doch darein:
Die Ernt' ist groß — der Schnitter Zahl
nur klein.

Ach daß die Hilf' aus Zion käme!
O, daß dein Geist so, wie dein Wort
Verspricht,
Dein Volk aus dem Gefängnis nähme!
O, würd' es doch nur bald vor Abend
Licht!
Ach reiß, O Herr, den Himmel bald Ent-
zwei
Und komm herab zur Hilfe, mach uns
frei!

O bessre Zions wüste Stege;
Und was dein Wort im Laufen hindern
kann,
Das räume selbst aus seinem Wege!
Vertilg' o Herr, den falschen Glaubens-
wahn
Und mach' uns bald von jedem Irrtum
frei,
Daß dir dein Volk ein Garten Gottes
sei!

### Wie einer die köstliche Perle fand.

Vor Jahren lebte bei London ein Rentner, das ist ein Mann, der nichts zu tun hat, als seine Zinsen einzunehmen und auszugeben. Er gehörte in jeder Beziehung zu den Leuten, die ihr Teil hier auf Erden haben. Er war reich, von unverwüstlicher Gesundheit, hatte eine liebenswürdige Gattin, zärtliche Kinder, es fehlte ihm mit einem Wort nichts in der Welt. Daran dachte er selbst gerade, als er eines Sonntags seinen Spaziergang machte. Denn da er alles genug hatte, so brauchte er den lieben Gott nicht und gehörte zu den Leuten, die, wie sie sagen (aber nie bewiesen haben!), sich besser in dem großen Tempel der Natur, als in der Kirche erbauen.

An jenem Sonntagmorgen erbaute er sich nun im Tempel der Natur durch folgendes Selbstgespräch: Wie glücklich bin ich doch! Ich habe alles, was ich wünsche, was ich begehre; ich kann gehen, wohin ich will, tun was mir gefällt; niemand hat mir zu befehlen; ich bin mein eigener Herr. Ich habe eine angenehme Wohnung, Geld genug, eine gute Frau, vortreffliche Kinder! Was will ich mehr!

Diese Gedanken waren ihm bei heiterem Wetter gekommen, welches allerdings auch sein Wohlbehagen auf dem Spaziergang zu erhöhen schien; aber plötzlich schlug das Wetter um; ein tüchtiger Regenschauer zeigte ihm zunächst, daß ihm einstweilen doch etwas fehle, ein guter Regenschirm nämlich. Da er den nicht hat und doch auch nicht durch und durch naß werden will, so flüchtet er sich in das nächste Gebäude, — es ist eine Kirche. Er will in der Vorhalle stehen bleiben, aber der Küster hatte ihn bemerkt, sieht ihm an, er sei ein Fremder, der hier keinen Bescheid weiß, und führt ihn aus lauter Höflichkeit, der unser Herr nicht widerstehen kann, auf eine der vordersten Bänke.

Er hat's selbst erzählt, er sei dahin gekommen, er wisse nicht wie? Der Geistliche liest gerade seinen Text: (1. Kor. 6, 19. f.): Ihr seid nicht euer selber. Denn ihr seid teuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes."

Das waren unserm Fremden im Hause Gottes fremde Töne und Worte. Es war, als ob ein Donnerschlag sein Ohr getroffen hätte. Welche Sprache ist das! Wo hat der Mensch diese Worte her?

Unser Zuhörer ist vernichtet, und je mehr der Prediger in seiner Predigt fortfährt, desto mehr fühlt er, wie ganz neue und kräftige Ueberzeugungen sich seiner Seele bemächtigten. Endlich geht er voller Angst aus der Kirche. Zu Hause erzählt er seiner Frau sein wunderbares Erlebnis; er forderte eine Bibel, um das Buch, aus dem diese außerordentlichen Worte genommen sind, sich näher anzusehen; aber seine Frau hatte keine Bibel. Er wendet sich nun an seine Kinder, sie haben auch keine; diese „vortrefflichen" Kinder haben keine Bibel! Er geht zu seinen Bedienten, aber auch da sucht er vergebens; kurz, in dem reichen Hause, bei dem reichen Manne, der heute morgen noch in seiner Verblendung gefragt hatte: was will ich mehr, fehlte es an dem unentbehrlichsten Hausgeräte, das nicht einmal in einer Bettlerhütte fehlen darf — an einer Bibel! Endlich bekommt er eine in der Nachbarschaft und gibt sich augenblicklich daran, in ihr zu forschen.

Am nächsten Sonntag sucht er seine Erbauung nicht mehr im Tempel der Natur (der ja nur dem ein Tempel Gottes ist, der selber einer geworden), sondern in der Kirche. Er wird ein fleißiger Hörer. Bald schenkt ihm der Herr den Frieden der Seele. Er ist freudig im Herrn, und nun will er auch gern ein Bote dessen werden, dem er zugehört; er wird Sekretär einer Hilfsbibelgesellschaft, und bis zu seinem Tode widmete er seine Zeit, seine Habe, alle seine Kräfte dazu, den Herrn zu verherrlichen.

### Reiseerinnerungen.

Von J. P. Friesen.

Fortsetzung.

Jericho, so wie es heute ist, besteht aus einer Anzahl elender Hütten, ausgenommen einige für den Touristenverkehr eingerichtete Hotels. Auf schlechtem, von hohem Unkraut umwuchertem Wege, ging's westlich zur Elisasquelle. Diese sprudelt aus dem Boden in einem steinernen Becken, worin sich viele kleine Fische befinden. Die Tradition lautet, daß Elisa das Wasser durch hineingeworfenes Salz trinkbar gemacht hat, nach 2. Könige 2, 21. In der Nähe wurden Ausgrabungen vorgenommen, und es ist außer allem Zweifel, daß hier einst eine Stadt war, und zwar sehr wahrscheinlich die, deren Mauern einst vor den Kindern Israels fielen. Nachdem wir in dem Hotel etwas ausgeruht und eine kräftige Mahlzeit verzehrt hatten, bestiegen wir wieder die Fuhrwerke, um nach dem Toten Meere und zur Fuhrt des Jordan zu gelangen. Wie ein glühender Ball stand die Sonne über uns, sengend heiß sandte sie ihre Strahlen hinab in diesen Talkessel. Die Einwohner, die uns begegneten, scheinen eine verkommene Rasse zu sein; das heiße, ungesunde Klima soll einen entnervenden Einfluß auf den Menschen ausüben. Der Boden war meist mit dornigen Gesträuchen überzogen; von duftenden Blumengärten und Palmenalleen, sowie ich mir dieselben im Jordantal vorgestellt hatte, war keine Spur. Immer trostloser wurde die Gegend. Das dornige Gesträuch stand nur noch vereinzelt und schien sich bald ganz zu verlieren. Kahle Sanddünen ringsum, eine sengende Hitze, und vor uns das Tote Meer, an dessen Ufern riesige weiße Totengebeine zu lagern schienen. (Es sind dies vom Jordan hereingeschwemmte Bäu-

me, die von der salzigen Flut ans Ufer gespielt werden und ganz weiß mit Salz überzogen sind.)

Das erste, das die meisten taten, war, so rasch wie möglich sich zu entkleiden und sich ins Wasser zu stürzen. Aber was war denn das! Der Kopf ging unter und die Beine steckten kerzengerade in die Höhe; es sah wirklich recht komisch aus. Hier galt es: „Kopf in die Höhe!" Sobald man sich aber hinlegt, treibt man wie ein Kork auf dem Wasser. Es ist einfach unmöglich, ganz unterzusinken. ‚Sobald wir aus dem Wasser kamen, sahen wir ganz weiß, wie eine getünchte Wand aus. Nachdem wir uns noch mit dem Wasser, das wir zu diesem Zweck von Jericho mitgebracht, abgewaschen hatten, legten wir schnell wieder unsere Kleider an und bestiegen die Fuhrwerke. Es ging nun zur Fuhrt des Jordans. Noch einen Blick wirft man zurück. Wie ein Schleier lagert die stark nach Pech und Schwefel riechende Ausdünstung über dem See, östlich das wildzerklüftete Gebirge Moabs, westlich die Wüste Judas. Wirklich ein trauriges Bild! Unwillkürlich zieht die Geschichte von Sodom und Gomorra an unserm geistigen Auge vorüber. Nach etwa zweistündiger Fahrt durch die Wüste kamen wir zur Fuhrt des Jordans. Dies wird allgemein als die Stelle bezeichnet, wo die Kinder Israels einst in's gelobte Land einzogen, und wo Johannes taufte. Die Ufer sind hier an beiden Seiten sanft aufsteigend, während etwas weiter hohe senkrechte Ufer den Fluß einsäumen. Vom Fluß des Hermon bis zur Ausmündung ins Tote Meer hat der Jordan 3000 Fuß Fall, darum fließt er auch reißend schnell, und das Wasser ist infolgedessen sehr trübe. Einige Beduinen hatten Kähne bereit, und für einen Piaster ruderten sie mich eine Strecke weit. Ein seltenes Vergnügen, eine Kahnfahrt auf dem Jordan. Zwei Stellen der heiligen Schrift, die ich vorher nicht verstehen konnte, wurden mir hier klar. Erstens war es mir immer unverständlich, wie Johannes der Täufer in der Wüste und zugleich am Wasser sein konnte. Obzwar die Ufer, soweit sie vom Wasser des Flusses durchnäßt werden, mit Weiden und Gestrüpp bewachsen sind, so ist doch wenige Schritte vom Ufer eine öde Wüste. Weiter schien es mir fast unmöglich, daß Moses mit einem Blick das ganze gesegnete Land übersehen konnte, indem es in Josau 34 heißt: „Und Moses ging vom Gefilde der Moabiter auf den Berg Nebo auf die Spitze des Gebirges Pisga, gegen Jericho über. Und der Herr zeigte ihm das ganze Land," Sieht man aber den Berg Nebo und die fast bis in die Wolken ragende Spitze des Pisga gegen Jericho über, so sagt man sich sofort: „Ja, von dort aus kann man wirklich das ganze Land übersehen." So findet der Besucher des heiligen Landes überall, wo er seine Schritte hinlenkt, eine Bestätigung davon, wie wahr die Schrift ist. Ich las kürzlich von einem gelehrten Franzosen, der das heilige Land in der ausgesprochenen Absicht bereiste, um dort Beweise gegen die Wahrheit der Bibel zu suchen. Eines Tages setzte er sich nicht weit von Jerusalem an Absaloms Grab nieder. Da kam ein Araberweib daher, bückte sich nach einem Stein und warf ihn nach dem Denkmal. Auch ihr Knabe mußte dasselbe tun. „Warum tut ihr das?" fragte der Reisende erstaunt. „Weil dort ein schlechter Sohn begraben liegt, der seinem Vater ungehorsam war." Wie heißt denn der Vater?" — „David!" antwortete sie und schritt weiter. Das mohammedanische Weib hatte keine Bibel, konnte schwerlich lesen, aber durch lebendige Ueberlieferung war der Bericht von Absaloms Schuld bis zu ihr gedrungen, und nach fast dreitausend Jahren lehrte sie noch ihren Sohn, einen Stein auf das Grab des ungehorsamen Königssohn zu werfen. Diese Begebenheit soll einen tiefen, heilsamen Eindruck auf das zweifelsüchtige Herz jenes Reisenden gemacht haben. Derartige Ueberlieferungen und bestätigungen findet man viele. Während die Araber, die das Boot ruderten, sich hatten tüchtig in die Riemen legen müssen, ging es als wir stromabwärts fuhren umso leichter. Pfeilschnell schoß das Boot auf dem reißenden Wasser dahin, und bald stiegen wir aus, da wo wir losgefahren waren.

Hier war auch der Bade- und Taufplatz für die russischen und griechischen Pilger. Die letztern hüllten sich in ihre Sterbegewänder, ehe sie sich Hand in Hand um nicht von der reißenden Strömung mitgerissen zu werden, in die Fluten des Jordans tauchen. Die meisten haben noch ein Bündel, die Totengewänder ihrer Freunde enthaltend, welche ihnen zum Untertauchen in den Jordan mitgegeben wurden.

Im Schatten einer knorrigen Weide legte ich mich etwas nieder. Die Nebel, die vom Toten Meere heranzogen, schienen Farbe anzunehmen und als Bilder längst vergangener Zeiten am geistigen Auge vorüberzuziehen.

Dort von jenen Bergen waren die Kinder Israel nach langer Knechtschaft in Aegypten, nach langer, mühevoller Wüstenwanderung, hier an diesem Strome, dem letzten Schritt, der sie noch vom gelobten Lande trennte, angekommen. Das Wasser teilte sich, trockenen Fußes gehen sie hindurch. Abermals teilt sich das Wasser, als Elisa mit dem Mantel des Elias, nachdem dieser hier gen Himmel fuhr, ins Wasser schlägt. Der Hauptmann Naeman wusch sich hier auf des Propheten Befehl und wurde rein vom Aussatz. Hier war einst die Stimme eines Predigers in der Wüste; aber die Krone von allem: hier wurde der getauft, von dem die Stimme, die vom Himmel kam, sprach: „Dies ist mein lieber Sohn."

Der Führer, oder richtiger gesagt Dragoman, wie man dort sagt, rief zum Aufbruch. Die Pferde waren wieder angespannt, und nach wenigen Schritten waren wir wieder aus dem Grün, das die Ufer des Jordans einsäumt, in die trostlose Einöde der Wüste versetzt. Abends kamen wir in Jericho an. Eine Anzahl Kinder schien uns erwartet zu haben. Sie führten einen einheimischen wilden Tanz auf, der aber wenig Beifall fand, und das Bakschisch, das sie dafür erwarteten, fiel infolgedessen nicht sehr reichlich aus. Ein wunderschöner Abend folgte. Ich habe noch nie die Sterne so schön und klar, so silbern funkeln sehen, wie diesen Abend in Jericho, in der tiefen Jordanebene. Wie leuchtende Kugeln im blauen Aether schwebten die Sterne, und weit, weit hinter denselben scheint der Blick das unermeßliche Weltall zu durchdringen. Ich wagte mich, obzwar wir gewarnt worden waren, uns nicht allein vom Hotel zu entfernen, doch ein wenig hinaus. Hier unter dem freien Himmel lagerten lange Karawanen Kamele und die Treiber, phantastische Beduinen- und Arabergestalten lagen auf nakter Erde, ohne Decken, bloß ein Bündel unterm Kopf — viele schon in sanftem Schlummer, andere noch plaudernd und gestikulierend. Da einige mir besondere Aufmerksamkeit zu schenken schienen, die zweifelhafter Natur war, so hielt ich mich denn auch nicht lange dort auf, sondern ging wieder zum Hotel zurück. Am nächsten Morgen verließen wir Jericho. Sobald die Ebene durcheilt war, ging's steil bergauf. Wir mußten eine Strecke zufuß klettern. Die Pferde konnten kaum den leeren Wagen ziehen. Nun ging es immer mehr oder weniger bergauf ins Gebirge Juda. Bei der „Einkehr zum barmherzigen Samariter" wurde wieder Halt gemacht. Zwei schneidige deutsche Offiziere in voller Waffenrüstung hielten hier Mittag. Sie machten diese Reise ohne Begleitung, daher die Bewaff-

nung. Nachdem wir wieder losgefahren waren, sahen wir hoch oben die Türme Jerusalems und nach einiger Zeit auch die Hütten Bethaniens.

Mein Blick erhebt sich zu den Höhen,
Kann ich dort wirklich Zion sehen?
Sagt, Schäfer, da am Bergessaum,
Ist's nicht vielleicht ein leerer Traum?

Jerusalem kann's nimmer sein,
Man sieht ja nicht des Goldes Schein.
Doch, doch es ist die heilige Stadt.
Die das Gericht betroffen hat.

Bethlehem war diesmal das Reiseziel. Die Wagen waren vorgefahren, und nachdem wir dieselben bestiegen, ging's wieder hinaus durch die Oeffnung in der dicken Mauer, dem Jaffa Tor. Durch das Tal Gihon führte unser Weg an verschiedenen Gärten und Farmanlagen vorüber; die Straße war sehr belebt. Landleute, die ihre Gartenerzeugnisse, meistens Kraut und Kohl, nach Jerusalem auf den Markt bringen wollten, kamen in Scharen, ihre Sachen meistens auf Esel geladen, während die Töchter Bethlehems in hellfarbigen Kleidern, Körbe voll Gemüse hereinbrachten. Düstere Beduinen und Fellachen führten Kamele mit langen Baumstämmen und andern Gütern beladen herbei. Links in anscheinend gutem Zustande erhalten sehen wir die Teiche Salomos. Von hier aus wurde zu Salomos Zeiten die Stadt Jerusalem mit Wasser versorgt. Nach einiger Zeit kamen wir zum Grabe Rahels. Dieser Ort wird von Christen und Mohammedanern, sowie Juden in Ehren gehalten. Und es herrscht kein Zweifel, daß dies den Schauplatz der Erzählung von Rahels Tod darstellt. Ein kleines, weißes, mit einer Kuppel versehenes Gebäude ist darüber errichtet. Einen Feldweg weit von Bethlehem war Rahel, Jakobs Weib gestorben, und Jakob richtete ein Mal auf über ihrem Grabe. Dasselbe ist das Grabmal Rahels bis auf den heutigen Tag (1. Mos. 35—20). Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, )Matth. 2, 1—18). Welch Klagen und Jammern mag wohl hier gewesen sein, als Herodes alle kleine Kindlein zu Bethlehem töten ließ.

Getreidefelder und Gmüsegärten wurden häufiger. Die Landwirte schafften eifrig auf den Feldern. Vor den Pflug, wenn man einen hölzernen, krummen Hacken so nennen darf, hatte der eine ein Kamel, der andere eine Kuh, der dritte einen Ochsen und einen Esel zusammengespannt. Da ich doch neugierig war, wie so ein morgenländischer Pflug eigentlich arbeitet, erbat ich mir durch unsern Dragoman von einem nahe am Wege arbeitenden Einheimischen die Erlaubnis, es einmal mit dem Pflügen versuchen zu dürfen. Nachdem er ein Bakschich erhalten, übergab mir der Eigentümer sein Gespann: einen Ochsen und einen Esel vor einen krummen Hacken gespannt. Aber ich muß gestehen, daß es mit demGespann und Ackergerät nicht recht gelingen wollte, eine gut Arbeit zu verrichten, und so gab ich es denn auch bald auf. Die Landwirte haben einen langen Stecken mit einer scharfen eisernen Spitze. Dieser Stachel erinnerte mich unwillkürlich an die Worte die derApostel beiDamaskus hörte:„Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken." Auf diesen Gefilden war es, wo die fromme Ruth Aehren las, wo David die Schafe seines Vaters hütete und wo in stiller Nacht die Hirten die frohe Botschaft gebracht wurde. Vor uns auf Frieden, Bethlehem. Die Gärten an den den Hügeln lag, anscheinend, in tiefem Hügelseiten waren mit niedrigen Steinmauern umgeben. Der Kutscher hieb auf die Pferde ein und in vollem Trabe ging's durch die Straßen. Den Kindern und Erwachsenen die sich herannahten um zu betteln wurde vom Kutscher in unbarmherziger Weise über die nakten Füße geknallt so daß sie eilig davon stoben. Endlich hielten die Wagen. Eine neugierige Menge umstand uns. Händler kamen von allen Seiten herbei Olivenholzwaren und andere Sachen zum Verkauf anbietend. Auf engen holprigen Straßen gingen wir zur Geburtskirche. Dies große, mehr einer Festung ähnliche Gebäude ist in drei Abteilungen geteilt, und es gehört je eine Abteilung der Römisch-Katholischen, der Griechischen und der Armenischen Kirche. Es wurde im Jahr 330 nach Christi von Constantin über der Grotte oder dem Stall, wo der Ueberlieferung nach der Heiland geboren wurde, erbaut. Da man annehmen kann, daß während der ersten 300 Jahre dieser Ort nicht vergessen wurde und seitdem dies Gebäude darüber stand, so ist es wohl sicher, daß dies der richtige Platz ist. Vier Reihen von soliden aus einem Stück Marmor gehauenen, mächtigen Säulen befinden sich darin. Einige Stufen führen hinab in die Höhle oder den Stall. Diese ist ungefähr zehn bei dreißig Fuß und ist seitdem mit italienischem Marmor ausgelegt. Kostbare Lampen, Statuen von Heiligen u. s. w. schmücken dieselbe. Ein silberner Stern im Fußboden eingelegt, bezeichnet die Stelle der Geburt unsers Heilandes, und um den Stern stehen die Worte „Hic de V'irgine Maria Jesus Christus Natus est". Ueber diesem Platz brennen beständig 16 silberne Lampen, sechs gehören den Griechen und je fünf den Römern und Armenien. An der andern Seite ist der Ort, wo die hölzerne Krippe, die sich jetzt in Rom befindet, gefunden wurde. Unter anderm wurde der sogenannte Altar der Unschuldigen gezeigt. Es wird behauptet, daß dort tausende von Kindern, die Herodes hinschlachten ließ, begraben sind.

Nachdem noch ein Rundgang durch die 8000 Einwohner zählende Stadt gemacht war, machten wir uns wieder auf die Rückreise. Etwas abseits vom Wege ist der sogenannte Davids-Brunnen. Darüber heißt es in der Schrift: „Da die Philister Bethlehem besetzt hatten, und David und seine Leute in der Höle von Adullam waren, sprach der König: „Wer will mir zu trinken geben des Wassers aus dem Brunnen unter dem Tor?" Da liefen drei der Vornehmsten, die mit David waren, in der Philister Lager und schöpften das Wasser aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Tor. Der König aber wollte es nicht trinken, sondern goß es dem Herrn und sprach: Das lasse ferne von mir sein, daß ich das Blut dieser Männer trinke, denn sie haben es mit ihres Lebens Gefahr hergebracht."

Da Bethlehem so eng mit der Geschichte des Alten und des Neuen Testaments verknüpft ist, so ist ein Besuch desselben sehr interessant und lehrreich, und der Besucher sagt sich, nachdem er wieder die Feigen-, Oliven- und Gemüsegärten, die die Stadt umgeben, hinter sich hat: „Du Bethlehem Ephrata bist mit nichten die kleinste unter den Städten in Juda."

Die Stadt Jerusalem, wo sie heute ist, bedeckt eine Fläche von 210 Acres. Die Mauer, die diesen Platz umgibt, ist bei 35 Fuß hoch und dementsprechend dick. Mit in die Mauer eingebaut sind 34 Türme oder Festungen. Acht Tore sind in der Mauer, und diese ist von großen bearbeiteten Sandsteinen erbaut. Die Bevölkerung wird auf ungefähr 75,000 geschätzt. Die niedrigste Durchschnittstemperatur ist im Februar, 47 Gr. Fahrenheit. Die höchste im August, 76. Außerhalb der Mauer sind verschiedene Ansiedlungen oder Kolonien, wie man da sagt. Ausgrabungen von über 100 Fuß Tiefe haben Ueberreste der alten Stadt bloßgelegt, welches beweist, welche Masse von Schutt und Asche die Trümmer der alten Stadt stellenweise bedecken . Wir sollten heute einen Gang durch die Stadt machen. Vom

Davidsturm, einer alten Festung, gingen wir die sogenannte Zionstraße entlang. Beim Ziontor angelangt, sind wir auf dem Gipfel des Berges Zion. Der König David eroberte diese Höhe einst im Sturm von den Jebusiten. Oestlich ist der Armenische Konvent und darinnen die Jakobus-Kirche. Die Tradition sagt, daß hier der Apostel Jakobus mit dem Schwert getötet wurde.

In der Nähe sehen wir die Ueberreste der einstigen Aussätzigen-Kolonie. Eine Anzahl Fleischerläden, die „koscheres" Fleisch verkaufen, befinden sich jetzt da. Aussätzige werden jetzt nicht mehr innerhalb der Mauern erlaubt. Diesen Elenden sind die Tore der Stadt verschlossen; von der Gesellschaft ausgeschlossen, treiben sie sich an den Landstraßen umher. Ein Glied nach dem andern fällt der heimtückischen Krankheit zum Opfer. Während einigen die Krankheit nicht das Gesicht entstellt, ist andern wieder dasselbe von der Krankheit furchtbar mitgenommen. Die Krankheit findet sich gewöhnlich am Halse zuerst, und dies gibt der Stimme den den Aussätzigen eigenen herzbrechenden Ton.

Die Bazars in Jerusalem sind nicht so groß und so interessant wie die von Damaskus. Der Kornmarkt ist interessant. Hier sieht man, wie das Maß voll gedrückt und geschüttelt wird, bis es überläuft. Es erinnert an dieSchriftstellen, wo von einem vollgedrückt, gerüttelt und überflüßig Maß die Rede ist. Unter andern Sehenswürdigkeiten sahen wir die Kirche St. Anna. Diese wurde im sechsten Jahrhundert erbaut. Am Ende des Krimkrieges wurde dieselbe vom Sultan dem Kaiser Napoleon zum Geschenk gemacht. Es wird behauptet, daß hier die Jungfrau Maria geboren wurde. Der sogenannte Teich Bethesda ist hier in der Nähe. Die Straßen in dem mohammedanischen Viertel waren dreckig, die in dem jüdischen noch schlimmer. In Konstantinopel besorgen Hunde die Straßenreinigung, hier, da die Stadt auf Hügelrücken erbaut ist, wäscht der Regen die abfallenden Straßen rein, und bis zu der Zeit werden dieselben eben nicht gereinigt. Der Duft von Gebratenem und Gebackenem, das hier auf den Straßen zubereitet wurde, vermischt mit dem von verfaulten Gemüseüberresten, von dem Rauch der türkischen Wasserpfeifen u. s. w. war eben nicht nach Pariser Parfüm duftender Geruch. Blinden und Krüppeln, klein und groß, begegneten wir überall bettelnd. „Bakschich" rief es von allen Seiten, und manchen Piaster kostet es, will man auch nur die notdürftig aussehenden befriedigen. Im besten Teil der Stadt liegt das Hotel „Fast". Hier eintretend, hörte ich den Besitzer, einen ergrauten, aber noch rüstig aussehenden Mann, ein fließendes Deutsch sprechen. Auf die Frage, ober er ein Deutscher sei, antwortete er mit Ja und erzählte, daß er von Rußland hergezogen sei und daß er einen Bruder in Amerika habe. „So, wo wohnt der denn?" fragte ich. „O, weit im Norden Canadas, in Saskatchewan," meinte er. — Jetzt erst erinnerte ich mich, daß mir von Herrn Herman Fast bei Rosthern ein Schreiben an seinen Bruder in Jerusalem mitgegeben wurde, und das ich über all dem Interessanten das ich sah, bald vergessen hätte, abzuliefern. „Hier," sagte ich, indem ich den Brief überreichte, „ist ein Lebenszeichen von Ihrem Bruder, und soll ich einen schönen Gruß bestellen." Keines Wortes mächtig, stand der gute Mann, nachdem er den Brief gelesen hatte, eine Weile da. Endlich ergriff er mich bei der Hand und sagte: „Seien Sie willkommen im heiligen Lande."

Fortsetzung folgt.

## „Halte mich fest!"

Zwei Kameraden wanderten miteinander am Ufer des Flusses entlang, der vom Regen sehr angeschwollen war.

Der eine von beiden, ein tollkühner Bursche, amüsierte sich damit, auf die Böschung zu springen, welche an manchen Stellen in gefährlicher Weise vom Wasser unterspült war.

„Nimm dich in acht! Laß den Unsinn!" warnte der andere. Aber dies stachelte den Wagehals immer noch mehr an. „Ach was, wer wird so ängstlich sein!" rief er und machte lachend eine gewaltigen Satz.

Ein gellender Schrei, und der arme Junge wurde mit dem nachgebenden Sand in den Strudel gerissen und trieb stromab. Einen Augenblick stand der Freund sprachlos, dann lief er schnell eine Strecke voraus, wo ein Baum seine Aeste tief zum Wasser hinabstreckte, sprang hinein und hielt sich an einem Baumzweige fest.

Nur wenige Augenblicke, und sein Freund kam angetrieben. Mutig ergriff er den Ertrinkenden beim Haar, der verzweifelnd immer nur rief: „Halte mich fest, halte mich fest!"

Und er hielt fest. Mit der Kraft der Liebe und dem Mut der Verzweiflung hielt er ihn, bis Hilfe kam, und die halb Erstarrten glücklich ans Land gezogen wurden.

Wenn wir merken, daß wir einen Heiland brauchen, wenn wir vergeblich uns bemüht haben, aus eigener Kraft uns in den Himmel zu bringen, sind wir genau in der Lage dieses ertrinkenden Jungen. Da können wir nun rufen: „Halte mich fest, Herr Jesu, rette mich! Halte mich fest!"

Aber das Gebet rettet uns nicht, sondern die ausgestreckte Gnadenhand Jesu, „der mich geliebt hat und sich selbst für mich gegeben."

## Was Spurgeon vom Theater sagte.

Vielleicht dient es Ihnen, wenn ich Ihnen erzähle, was Spurgeon einmal in Bezug auf das Theater gesagt hat. Eine unternehmende Theaterdrektion gab ein religiöses Stück und hatte dazu vielen bekannten Pastoren und auch Spurgeon Freibillette gesandt. Viele gingen, Spurgeon nicht. Er predigte aber am nächsten Sonntag über Theaterbesuch für Gotteskinder.

„Ich war einmal bei einem Bauer auf dem Lande", sagte er. „Dieser zeigte mir seinen ganzen Hof, und schließlich führte er mich auch zum Schweinestall." — „Ich bin stolz auf meine Schweine!" sagte der Bauer. „Sehen Sie, wie prachtvoll sie aussehen?! Sie kriegen aber auch ein prachtvolles Essen. Ich könnte es selber essen. Ich habe es öfters getan. Versuchen Sie es auch mal!" — „Ich habe es nicht getan," sagte Spurgeon. „Als ich den Schweinestall sah und alles, was damit zusammenhing, wurde es mir schlecht bei dem Gedanken, ich solle aus dem Troge essen. Das Essen war nicht schlecht, ich glaubte es ihm gern — für die Schweine. Wenn der Bauer davon essen wollte, mußte er das selber wissen; nur täte ich es nicht.

„Es gibt viele Stücke, von denen es mir leid tun würde, wenn sie ein reines, junges Mädchen sehen würde. Vieles, was mit dem Theater zusammenhängt, führt zur Sünde. Ich gebe gern zu, daß es auch Stücke gibt, welche nicht schlecht sind. Schweinefutter ist auch nicht schlecht. Es eignet sich eben für Schweine, nur nicht für Menschen. Ich bin weit entfernt, Weltmenschen mit Schweinen zu vergleichen. Es gibt moralisch hochstehende Weltmenschen. Ich meine nur, daß geistige Nahrung, welche sich für Weltmenschen eignet, nicht für Gotteskinder geeignet ist. Dies bezieht sich auch auf Literatur, Konzerte, Kunst und dergleichen Dinge."

## „Gieb dir Müh'".

Skizze von Hedwig Forstreuter.

Wie es nach feuchter Erde roch nach Gras und Kräuter! Die Kinder hoben schnuppernd die Näschen in die Luft und gingen schneller vor Freude. Die Sonne lief wie ein Herold vor ihnen her und warf funkelnde Goldbälle in die Fenster am Wege. Und wo sich zwischen Häuser ein Ackerstück breitete mit Gespannen pflügender Pferde, da blitzte das Licht in den Messingbeschlägen der Geschirre und auf dem Eisen der Pflugschar. Lerchen standen hoch oben in der Luft, jubilierende Seelen, wie vom Erdendasein losgelöst.

Aus den Häusern stieg der Rauch in krausen, blauen Wolken, denen die Kinder seltsame Gestalten andichteten. Dann saßen sie am Bahndamm, alle drei und mitten unter ihnen eine lachende blonde Frau, die Mutter der kleinen Mädchen. Der Junge gehörte in ein anderes Haus. Er saß jetzt da mit großen, staunenden Augen, denn daß sich eine Frau einfach in das Gras setzte wie die Kinder, das verstand er nicht. Aber es kam ihm lustig vor. Warum taten es die anderen Frauen nicht, die er kannte? Seine Mutter? — Er schüttelte den Kopf. Nein, das konnte er sich nicht vorstellen. Sie war immer so ernst und hatte so viel zu tun. Er konnte sich nicht entsinnen, die Mutter jemals ohne Arbeit gesehen zu haben. Morgens schaltete sie in der Küche unter Töpfen und Tiegeln, oder sie sah in den Zimmern nach dem Rechten. Alle Fenster standen auf, es war sehr ungemüthlich. Und Nachmittags saß sie hinter einem großen Flickkorb. Die Kinder sahen die Mutter nur Morgens beim Anziehen — ihre Hand griff fast so hart wie die der Mägde — dann bei den Mahlzeiten. Ueberall sonst baute die Arbeit eine Wand zwischen Mutter und Kinder.

„Herbert, paß auf!" Die kleinen Mädchen hatten ihn bei der Hand genommen und zogen ihn jubelnd den abschüssigen Damm hinab, daß sich das Gras unter ihren Leibern bog. Aufathmend blieb das Kleeblatt endlich liegen. Unter ihm sprang der Damm ein Stück vor, um dann steil auf die Schienenstränge herabzufallen.

Die Kinder streckten sich in der Sonne, eins der kleinen Mädchen pflückte eine Löwenzahnblüthe und hielt sie der Mutter hinauf: „Was ich gefunden habe!"

Als die Mutter die Hand ausstreckte, versuchte ihr das Kind die Blume zuzuwerfen, doch das leichte Geschoß sank vor seinem Ziele in's Gras. Lachend suchten die drei nach dem gelben Ding, bis die Mutter rief: „Ich hab's!"

Es war ein lustiges Durcheinander.

Still saß der Junge dabei, in all der Fröhlichkeit stieg ein bitteres Gefühl der Verlassenheit in ihm auf, ein Neid auf diese glücklichen Kinder. Nie war seine Mutter so vertraut und heiter mit ihm wie die blonde Frau mit ihren Töchterchen. Das kleinste der Mädchen legte eben seinen zerzausten Kopf der Mutter in den Schoß. Da blickte er fort mit einem Zucken im Gesicht und sah auf die Stadt, die sich jenseits des Eisenbahndammes breitet. An ihrem äußersten Ende, dort, wo die Bäume aufragten, lag sein Vaterhaus. So groß und reich schien es ihm, wenn er es mit den Häusern seiner Schulkameraden verglich. Aber es fehlte etwas darin. Er wußte nicht, was, doch es hatte mit der Sehnsucht zu tun, mit der er sah, wie ruhig der Kopf seiner Spielgenossen im Schoße der Mutter lag. Als wäre das der beste Ruheort, wenn man sich müde gespielt hatte.

Wie ihn wohl seine Mutter ansehen würde, wenn er das bei ihr versuchen wollte. — Die Lerchen sangen und als er seine Blicke andächtig zu den kleinen Frühlingsboten emporhob, da klang es, als sprächen sie mit ihrem Singen zu ihm „Tirili — gieb Dir Müh'". — Er senkte den Kopf hintenüber, ganz weit wurden seine Augen und dann lachte er. Da fuhr eine Frauenhand über seine Stirne.

„Komm, Himmelsgucker, wir müssen nach Hause."

„Schon!" rang es sich von seinen Lippen.

„Ja, gewiß, auch Deine Mutter wird warten." Da schossen Glutwellen in des Knaben Gesicht, schnell stand er auf. Seine Mutter! — „Gib Dir Müh'!" Ja, er wollte versuchen, ob sie fröhlich und liebsein konnte, wie die Frau, die vor ihm stand. Wortlos machte er sich auf den Weg und als die Mädchen ihn baten, einen Wettlauf mit ihnen zu beginnen — und Mutter entscheidet, wer zuerst da war" — da fing er an zu laufen mit weit ausholenden Bewegungen, schneller, immer schneller, über das Ziel hinaus. Und wie auch seine Freundinnen hinter ihm riefen, er sah sich nicht um, sondern lief weiter, zur Stadt hinein. Lauter wurden die Stimmen hinter ihm, da war der Bahnübergang, die Warnglocke schrillte. Er hörte es nicht, sah nicht den Sperrbaum, der sich niedersenkte. Blind rannte er darauf los. Hinter ihm fiel der Baum herab, er stürmte weiter, fiel. Etwas Großes, Dunkles schob sich mit rasender Geschwindigkeit heran. Ein Tosen, Zittern — da riß eine Faust den Knaben zurück. Betäubt lag er. Die Erde bebte unter ihm und weiße Dampfwolken hüllten ihn ein. Dann stand er, von kräftigen Armen gehalten und sah in das Gesicht des Streckenwärters. Der sprach heiser vor Aufregung: „Das hätte schlimm werden können, Junge" — er zeigte auf den fortrollenden Zug. „Fast wärst du dem da vor die Räder gestürzt. Was hast du denn so unsinnig zu laufen? Hörst und siehst nichts. Wenn unsereiner nicht aufpaßte."

Er schüttelte den Jungen, der wie geistesabwesend dastand.

— Was hast du denn so zu laufen? — Diese Worte rissen den Jungen aus der Betäubung, erinnerten ihn an sein Vorhaben. — Zur Mutter! Und ohne dem Manne zu danken, der ihm das Leben gerettet hatte, ging er davon. Vorbei an neugierigen Blicken der Menschen, die jetzt die freigegebene Strecke überfluteten. Er dachte nicht mehr daran, zu laufen. Der Schreck der letzten Minuten hielt ihn noch im Bann. Was mit ihm geschehen war, verstand er nicht. Der Gedanke an die Mutter drängte alles Andere zurück. Dumpf und dunkel versank es hinter ihm.

Mit wildklopfendem Herzen stand er dann vor der Türe des elterlichen Hauses. Er hatte vorgehabt, zur Mutter zu stürzen, sie zu umfangen. Jetzt fiel ihn mit aller Macht die Scheu an, die in der nüchternen Luft des Elternhauses von jeher alles Warme und Herzliche in ihm niedergekämpft hatte. Beschämt schlich er von der Türe fort. Würden sie ihn nicht alle auslachen, Eltern und Geschwister? Etwas Törichtes war es, das in ihm brannte. Aber so sehr er das auch zu denken bemüht war, das Herz tat ihm weh dabei. Leise ging er durch den Garten. Als könnte der knirschende Kies ihn verraten, trat er auf die sammtigen Rasenstreifen der Beeteinfassungen. An seinem Lieblingsplatze, einem Versteck unter hängenden Ulmenzweigen, hockte er sich nieder, die Knie heraufgezogen, das Gesicht in den Händen. So saß er, stumm und thränenlos und in seinem Herzen war ein Wundern, warum er nicht tun konnte wie das kleine Mädchen und ruhevoll bei der Mutter sein. Er fühlte sich matt und einsam, selbst hier in seinem Versteck wurde ihm nicht wohl. Aechzend warf er sich auf den Boden und drückte

die Stirn in das kühle Gras.

„Wo hast du das gehört?" fragte die Frau mit zitternder Stimme den Laufjungen, der ihr die Unglücksbotschaft gebracht hatte.

„An der Bahn. Ich ging vorbei. Da wurde es erzählt." Er fuhr zurück, so wild sah die Frau ihn an. „Hole einen Arzt hierher," rief sie ihm zu, und ehe er den Sinn ihrer Worte noch ganz gefaßt hatte, war sie hinausgestürmt, die Küchentreppe herab, auf die Straße —

Wie eine Verzweifelte lief die Mutter. Was war mit ihrem Kinde geschehen? Er rannte durch die Stadt, warf sich dem Schnellzug vor die Räder? Ihr stiller scheuer Junge? Wie kam er zu solcher Tat? Sie wußte Bescheid um seine Kleider und Strümpfe, auch um seine Schulhefte. Wußte sie auch etwas von seiner Seele? War sie ihm eine rechte Mutter gewesen? Nein — in dieser Stunde der Angst erkannte sie, die immer so stolz war auf ihre „Pflichterfüllung", daß sie ihre höchste und heiligste Pflicht versäumt hatte. Wie eine Fremde stand sie zu ihrem Kinde, so brachte ihr sein Herz auch kein Vertrauen entgegen.

Im Laufen krampfte sie die Finger gegen ihre Handflächen, daß die Nägel tief in's Fleisch drangen. Wie eine Wohltat war es, neben der brennenden Seelenpein den körperlichen Schmerz zu fühlen. Aber sie konnte die Stimme nicht zum Schweigen bringen, die in ihr rief und sie verklagte. So begann sie lautlos zu beten. „Ich will ihm eine Mutter sein von nun an. Laß ihn mir, Gott laß ihn mir" — Und wenn er nicht mehr. — — Sie wagte nicht, den Gedanken zu Ende zu denken. Vorwärts mit den letzten Kräften —

Ein Kind stand am Wege und riß die Augen auf, als es die Frau sah, die mit flatternden Kleidern, mit verwirrtem Haar an ihm vorüberstürzte. Dann tat es einen Blick in das verzerrte Gesicht und lief schreiend davon. Um die Lippen der Frau zuckte es, mochte das fremde Kind weinen, wenn sie nur ihr eigenes wiedersah.

Noch ein paar Schritte mit keuchender Brust. Die Uebergangsstelle — Leer! Sie hatten ihn wohl schon weggetragen Ein Frost schüttelte sie, ihre Augen irrten über den Grund. Kein Blut, Gott sei Dank. Vor dem Wärterhäuschen hielt sie sich an der Thüre. Wie würde sie ihn finden? — „Mein geliebtes Kind." Sie sagte es mit der Stirn an der Hauswand, als müßte sich nun die Thüre öffnen, eine vertraute Stimme Antwort geben. Dann schrak sie auf, sah angstvoll umher und mit zitternder Hast drückte sie die Klinke nieder, suchte im Häuschen mit Blicken, die vor dem Finden schauderten. „Wo," stammelten ihre Lippen und der Wächter verstand, er trat heran, erklärte in seiner langsamen Art, von ihren Fragen unterbrochen. Und dann seufzte sie auf, von einer Last befreit. Er lebte. Er war nach Hause gegangen — ohne Hülfe gegangen. Aber er brauchte seine Mutter jetzt. Sie richtete sich auf. „Dank," sagte sie zu dem Alten und griff dann, sich besinnend. in die Tasche, fand ein Geldstück: „Es ist wenig, nur für's erste."

Und sie eilte davon, anders als vorher, leichter und freudiger und doch noch mit einer zitternden Angst! Noch eine Straße, über den Fahrdamm hinweg, die Gartenpforte.

„Er muß hier sein, sagte sie zu dem Arzt, der ihr entgegentrat, „es ist ihm nichts geschehen." Aber dann bebte sie wieder. Sie wußte ja gar nicht ob ihm nicht doch etwas zugestoßen war. Ein fremder Mann hatte ihr berichtet, aber ehe sie glauben konnte, mußte sie ihr Kind mit eigenen Augen sehen. Sie durchsuchte das ganze Haus, Zimmer um Zimmer, vergeblich. Zuletzt lief die Mutter in den Garten, rief in hülfloser Qual den Namen des Sohnes, irrte umher auf den Wegen, die ihr plötzlich fremd erschienen.

Still lag der Junge im Grase, nur ein Seufzen stieg von Zeit zu Zeit zu der Ulme empor. Dann hob sich der Knabenkopf, ungläubig. mit der Miene des Staunens. Ein Ruf klang durch den Garten, ängstlich suchend.

Es war seiner Mutter Stimme. Sie rief ihn! Mit einem Ruck sprang er auf, wollte ihr entgegen. Aber die böse alte Scheu kroch mißtrauisch in ihn zurück. Er wurde gewiß zum Essen gerufen, zu dem schweigsamen Mahl, bei dem die Kinder kaum zu athmen wagten.

Halb von den Zweigen verdeckt, spähte er nach dem Hause hin, in wildem Trotz. Aber dann wurden seine Augen dunkel vorErregung und langsam ließen dieZähne die eingeklemmte Unterlippe frei.Ueber den gepflasterten Steig kam die Mutter gelaufen, angstvoll, mit blassem Gesicht. Jetzt stand sie still und preßte die Hand auf die Brust, rief seinen Namen, blickte umher und sah ihn. Und etwas geschah, was der Sohn nie an ihr gesehen hatte. Ein Licht lief über ihr Antlitz, ließ es froh und jung erscheinen. Ein paar Schritte that sie vorwärts, senkte im Näherkommen die Augen in ihres Kindes Züge und las darin.

Dann öffnete sie die Arme, ganz wenig nur, zaghaft ob des Ungewohnten. Aber der Sohn verstand die Gebärde. Mit einem Schrei sprang er hervor und warf sich in die Mutterarme, die ihn hielten, als wollten sie nie wieder diese bebende kleine Gestalt freigeben.

Sie streichelte sein Haar, die Wangen, befühlte mit angstvoll tastenden Händen seine Glieder. Und drückte ihn in überströmender Freude an sich, als sie sehen mußte, daß er unversehrt war. Nur eine Schramme lief über die Stirn. Sie legte ihr Tuch darauf und schritt langsam mit dem Kinde im Arm, dem Hause zu. Unter der Thüre aber blieb sie stehen und fragte: „Weshalb liefst du so? Was quälte dich? War das mit der Eisenbahn Zufall?

Ihre Stimme zitterte, sie wandte das Gesicht fort. Aber der Knabe verstand den Sinn ihrer letzten Frage nicht, er antwortete nur auf die beiden ersten, ohne Verwunderung, daß dieMutter etwas über sein Laufen zu wissen schien. Seinem gläubigen Herzen wäre das Gegenteil als ein Wunder vorgekommen. So sagte er mit verschleierter Stimme: „Ich wollte zu Dir, ich hatte Sehnsucht nach Dir, aber dann fürchtete ich mich und ging in den Garten."

„Du fürchtetest Dich?" Die Helle in der Mutter Gesicht war wie ausgelöscht. Der Sohn sah es und erschrak — würde sie nun den Arm von seiner Schulter nehmen und von ihm gehen, „keine Zeit mehr haben wie sonst immer"? Zaghaft öffnete er den Mund zu einer Bitte, da fiel es warm auf seine Stirn wie von Thränen, aber als er bestürzt emporsah, lächelte die Mutter, fast klang es ein wenig schelmisch. „Ein großer Junge wird sich doch nicht vor seiner Mutter fürchten" — und nach einem tiefen Athemzug, „vor einer Mutter, die ihr Kind so lieb hat wie ich dich."

Vor dem Jubel, der ihr nach diesem Worte entgegenströmte, liefen neue Thränen über ihre Wangen, aber sie lachte dazwischen und ließ es geschehen, daß ein warmer Mund die Tropfen hinwegtrank. Ein Mund, der unter den Zärtlichkeiten wirre Worte stammelte, der gar nichts gemeinsam hatte mit den zitternden Lippen, die noch vor einer Stunde die Sehnsucht seines Kinderherzens scheu verschlossen. Wenn die Lerchen ihm nicht Muth zugesungen hätten — — —

## Vereinigte Staaten

### California.

Reedley California, den 1. September 1914. An Editor und Leser der Rundschau! Seit meinem letzten Bericht hat sich schon manches geändert und die Neuigkeiten, die in der Zwischenzeit vorgekommen sind, gefallen uns nicht alle. Die Verbindung durch die Post ist doch wohl abgeschnitten, denn ich habe schon sehr gewartet auf einen Brief von meinem Bruder, es kommt aber nichts. Möchte der unselige Krieg doch bald ein Ende haben. Es ist ja traurig und wieder traurig. Gott wolle doch die Herzen der Regenten zum Frieden lenken; denn Friede ernährt und Unfriede verzehrt. Es braucht so viel Geld und immer wieder Geld, und dann so viele Menschen tot zu schlagen, wodurch so viele Familien in traurige Verhältnisse versetzt werden. Ich kann mich noch manches vom Krimkriege im Jahre 1855 erinnern, und wie schwer es war, die Soldaten und Proviant zu fahren.

Es ist hier jetzt noch immer Ernte. Die Pfirsiche sind gepflückt, getrocknet und sehr viel grün verkauft zum Einkannen. Jetzt wird Wein geschnitten. Der Wein ist dies Jahr sehr gut geraten, und es scheint so, die Rosinen werden auch einen guten Preis haben; doch ist ja alles dem Wechsel unterworfen: Am Abend kann's leicht anders werden, als es am frühen Morgen war.

Die Natur hat sich geändert; das Kanalwasser ist ausgegangen, und wer einen eigenen Brunnen und Engine hat, macht jetzt Gebrauch davon. Doch Alfalfa ist viermal geschnitten und hat einen guten Ertrag gegeben, ist aber so billig, daß sehr wenig verkauft wird. Ein ziemlich großer Vorrat bleibt, der auf bessere Preise wartet. Wassermelonen sind sehr gut geraten, nur ist fast kein Handel. Anfangs kauften sie auch noch zum Verschicken, haben aber ganz aufgehört. Von Geschmack sind sie sehr gut.

Jacob F. Fast und Katharina Peters hatten den 16. August Hochzeit und Sonntag, den 30. nahm Schwester Beier Abschied; sie will mit Familie nach Oregon fahren. John Jansen, Sohn des wohlbekannten Peter Jansen von Beatrice, weilt gegenwärtig hier bei Reedley und die gewesenen Nebraskaer wohl alle besucht. Es gefällt ihm diese Gegend ganz gut. Er bietet auch ein Stück Land nahe bei Fairmead zum Verkauf für eine Kompanie, die dort 108,000 Acres besitzt.

Peter Klassens von Anaheim sind vor zwei Woaen nach Reedley gekommen, haben sich ein Haus gerentet und ihren Wohnort hierher verlegt. Als ich in Escondido war baute er Kartoffeln zum Verkauf und tat sehr gut dabei.

Nun lieber Bruder Peter Gäde, Hillsboro, auf deinen Wunsch, etwas von deinen alten Bekannten zu erfahren, werde ich so gut ich weiß, davon schreiben. Der liebe, alte Bruder George Knaaks wurde Weihnachten vom Schlage gelähmt, daß er anfänglich hilflos lag. Es fing aber nach etlichen Wochen an zu bessern, und jetzt geht er mit zwei Krücken und kommt fast immer zur Versammlung. Er ist ein alter Bruder und ich mag gerne mit ihm sprechen aus alter Zeit. Ihr Sohn G. Knaaks, wohnt mit Familie auf einer Rentfarm und sind gesund. Er war kürzlich beieiner Versteigerung Ausrufer. A. A. Neufelds sind jetzt auch gesund. Der liebe Bruder hat aber ein schweres Krankenlager durchgemacht, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wurde. Sie haben eine „anständige" Farm und treiben Molkerei. Ihr Sohn Arthur hat mein Großkind zur Frau. Sie hatten aber bald nach der Heirat das Unglück, daß sie abbrannten. Doch er ist ein fixer Arbeiter, und sie werden den Verlust wohl wieder verschmerzen. Von Jacob Schmidt weiß ich nicht mehr, als das sie gesund sind. Wir treffen uns in der Versammlung.

Nur noch eins, lieber Br. Gäde, als du in Rußland warst, hast du auch in Sibirien Besuche gemacht. Kannst du mir Nachricht geben von meinem Vetter Bernhard Warkentin, der in Liebenau gestorben ist, wie es ihm ging und wie sein Ende war? Ich besuchte sie 1876 in Zagradowka. Später sind sie nach Liebenau gezogen. War Liebenau auch Dein Geburtsort? Halte zugut meine Dreistigkeit!

John Sudermans sind unsere Nachbarn. Sie sind gesund und wohlauf. Von Minnesota waren hier Hammen auf Besuch bei ihren Kindern und Geschwistern. Sie sind vorige Woche wieder heimgefahren; sie waren mehrere Wochen hier.

Von den Kriegswirren erfahren wir durch die täglichen Zeitungen. Da kann man wohl seufzen, daß doch aller Krieg, Fehde und Blutvergießen ein Ende nehmen möchten und man den Vers erwägen wollte: „Wie lieblich u. wie fein und rühmlich ist's daneben, Wenn Brüder einig sein Und immer friedlich leben." Friede ernährt und Unfriede verzehrt.

Das Wetter ist schon ziemlich abgekühlt: es ist so 90 Grad auf Mittag. Diesen Sommer ist es nicht sehr heiß gewesen.

Lieber Bruder Bernh. Fast, falls dieses zu dir kommt, dann schreibe mir doch, wie es dir geht, vielleicht werden die Briefe befördert. Wir wollen alles Beste hoffen. Ich bin heute 83 Jahre alt. Grüßend verbleibe ich,

Peter Fast.

### Nebraska.

Henderson, Nebraska, den 31. August 1914. Obgleich schon von dem Absterben unserer lieben Eltern H. D. und Agatha Friesen in der Rundschau erschienen war, will ich doch noch etwas davon berichten. Es war in dem Bericht nur wenig vom Vater erwähnt, darum wollte ich noch etwas dem Bericht hinzufügen, weil wir aber in Nebraska und die lieben Eltern bei Inman, Kansas, wohnten, so kann ich nur das sagen, was die lieben Geschwister mir mitgeteilt haben.

Ich war der Meinung, daß der Vater gesund sei, weil er immer so stark und gesund gewesen war, bis wir plötzlich das Telegramm erhielten. „Vater ist gestorben!" Wir erhielten die Nachricht 10 Uhr vormittag und um 12 Uhr Mittag fuhren wir schon und kamen den nächsten Morgen sechs Uhr in Inman, Kansas, an.

Ich will etwas zurückgehen. In den drei Jahren seit wir von Kansas weggezogen waren, haben wir die Eltern achtmal besucht, weil es dem Vater schwer war, daß wir so weit ab wohnten. Aber das letztemal, als wir Abschied nahmen, war es ganz anders als sonst. Erstens war die liebe Mutter krank; sie hatte sehr starkes Nasenbluten gehabt, was sie sehr schwach machte, und der Vater meinte, es wäre das letztemal, daß wir uns hier sehen würden. Ich wollte es nicht glauben, nahm ihm aber das Versprechen ab, es uns gleich wissen zu lassen, wenn jemand ernstlich krank werden sollte, ich wollte dann gleich kommen. Als ich ein paar Tage zuhause war, bekamen wir einen Brief mit der Nachricht, die Mutter habe Blutsturz gehabt und sei sehr schwach. Dann folgte wieder ein Brief vom Vater, die Mutter bessere langsam. In seinem letzten Brief schrieb der Vater: Wir sind soweit gesund, daß wir uns wieder selber helfen.

Als wir in Inman, Kansas, ankamen, wurde uns gesagt, die Mutter sei bei Hein-

rich Entz, welcher ihr Schwiegersohn ist. Wir fuhren zuerst dorthin. Die liebe Mutter saß auf dem Bett, war aber sehr schwach. Das erste versuchte sie uns zu trösten mit den Worten: Der Vater ist heimgegangen und ich gehe bald. Wir sind alt und möchten so gerne heim. Grämt euch nicht zu sehr; der Vater ist froh von hier geschieden."

Der Vater war am Tage vor seinem Sterben noch gesund gewesen und zur Stadt gegangen, um Einkäufe zu machen, weil die liebe Mutter krank war. Aber plötzlich hatte er Schmerzen bekommen und war heimgegangen. Zuhause hatte er gesagt, er hätte die Kolik. Weil die Schmerzen nachmittag zunahmen, wurde ein Arzt gerufen, welcher Medizin gab und heiße Umschläge verordnete. Schwester Aganetha (Frau Joh. J. Neufeld), welche dort wohnt, hatte ihm dies besorgt, worauf die Schmerzen etwas nachgelassen hatten. Den nächsten Tag waren A. W. Fehdraus dort. Halbsechs Uhr abends wurde dem Vater sehr schlecht. Sie riefen gleich wieder den Arzt. Die liebe Schwester war mit den kranken Eltern allein. Sie fragte den Vater: „Sie sterben doch nicht?" — „Ja," sagte er, „jetzt sterbe ich; aber seid nicht bange um mich, ich habe mit meinem Gott alles gemacht," und in ein paar Minuten war er hinübergegangen.

Der Vater hat seit 1878, als sie in Amerika einwanderten, als Knochenarzt gedient; wenn auch in Schwachheit, so hat er doch vielen Menschen geholfen und einen manchen vor einer Operation bewahrt. Sein Begräbnis fand am 12. Juni vormittag in der Bethelkirche statt. Am Nachmittag waren wir Kinder alle bei der lieben Mutter. Sie saß im Schaukelstuhl und tröstete uns und ordnete alles an, wie es weiter gemacht werden sollte.

Abends fuhren wir nach der lieben Mutter Witwe Jacob Friesen zur Nacht. Um zwei Uhr nachts bekamen wir die Nachricht über Telephon: „Die Mutter ist gestorben!"

Wir fuhren gleich hin. Montag vormittag, den 15. Juni, fand das Begräbnis der lieben Mutter in der Bethel Gemeinde statt. Also hat die liebe Mutter den lieben Vater nur vier Tage überlebt.

Alt geworden: Der Vater 75 Jahre, drei Monate und 16 Tage; die Mutter 76 Jahre, fünf Monate und 14 Tage.

Ich schließe denn mit bestem Gruß an Leser, Freunde und Bekannte.

Isaak H. Friesen.

## Oklahoma.

Orienta, Oklahoma, den 1. September 1914. Zuvor einen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser, besonders an die, die mich dem Fleische nach kennen. Meine Bitte an den Editor ist, diese geringen Zeilen durch die Rundschau zu veröffentlichen und womöglich dafür Sorge zu tragen, daß sie Rußland, die alte Heimat, erreichen, weil dort viele Bekannte und Verwandte des Verstorbenen sind, von dessen Tode ich hier berichten will. (Den ersten Teil erfüllen wir gern, ob aber die Rundschau wirklich nach Rußland kommt, das hängt nicht von uns ab. Ed.). Unser lieber Bruder Abraham F. Hiebert ist nach schwerem Leiden heim zum Herrn gegangen. Sein kurzes Lebensverzeichnis will ich hier folgen lassen: Er wurde geboren 1840, den 30. November in Rußland im Taurischen Gouv., soviel mir bekannt ist, im Dorfe Prangenau. Im Jahre 1861 trat er mit Helena Dalke in die Ehe. Die letztere starb im Jahre 1905 bei Fairview, Oklahoma, Nordamerika. In der Ehe gelebt 44 Jahre. Ihnen wurden 14 Kinder geboren, vier Söhne und 10 Töchter, wovon drei Söhne und fünf Töchter gestorben sind. Großvater ist er geworden über 49 Kinder, von denen 10 gestorben sind. Er ist alt geworden 73 Jahre, 10 Monate und 12 Tage. 43 Jahre sind verflossen seit der Zeit, da er wiedergeboren wurde und in der Taufe den Fußstapfen des Herrn folgte. Seit der Zeit ist er in demselbigen teuren Glauben geblieben, den er zur damaligen Zeit in Sagradowka, Rußland angenommen hat. 12 Tage ist er bettlägerig gewesen. Den 26. August vier Uhr morgens ist er selig im Herrn entschlafen. Ein Sohn und fünf Töchter mit Familien betrauern seinen Tod; aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Vier Jahre hat er bei meinem Sohn A. A. Penner seine Heimat gehabt. Zur diesjährigen Ernte aber nahm sein Sohn Abraham ihn zu sich. Dieser wohnt unweit Orienta, und hier wurde er auch in seinen letzten Tagen gut gepflegt und bedient. Auch seine jüngste Tochter Anna, verehelicht mit Joseph Gomez, wohnhaft bei Indiahoma, wurde telegraphisch benachrichtigt, welche es auch nicht an sich fehlen ließ, sondern sogleich die erste Gelegenheit benutzte und mit ihrem treuen Gatten ihn besuchte und ihr Bestes in der Pflege ihres alten Vaters getan haben. Der Herr vergelte den Kindern ihre dem Vater bewiesene Liebe. Sein Sehnen war heimatwärts gerichtet, was man wahrnehmen kann an seinem letzten Liede, welches er kurz vor seinem Sterben aufgeschrieben hatte.

Dort oben ist Ruh'.
O eilten dem tröstenden Ziele
Der Leidenden viele
Doch mutiger zu!

Wie selig ist's dort,
Nur Freud' ist dort oben und Friede;
Von Jammer hienieden
Kein Leid und kein Wort.

Wie rein und wie hehr
Ist droben die Wonne der Liebe,
Der schönste der Triebe,
Gehemmt hier so sehr.

Dort wischet selbst ab
Die Vaterhand Gottes die Tränen
Und dort ist kein Sehnen
Kein Gram und kein Grab.

O Wonne, o Glück!
Nur Pilgrimme sind wir auf Erden,
Die heimgeholt werden.
Zur Heimat den Blick!

Was weinest denn du?
O trage nur mutig dein Leiden
Und rufe mit Freuden:
Dort oben ist Ruh'.

Die Begräbnisfeier wurde im Distriktschulhause gehalten, nordwestlich von Fairview. Leichenreden wurden gehalten von Br. G. P. Nieß, Okeene, über 1. Mose 27, 2: Ich bin alt geworden und weiß nicht, wann ich sterben soll. — Darnach folgte Schreiber dieses mit Hiob 14, 1—12. Sein Grabhügel wurde nahe bei dem seiner Frau bestimmt.

Ich hätte mich wohl etwas kürzer fassen können, weil ich aber weiß, daß der Verstorbene in Prangenau noch zwei rechte Brüder hat und einen, nämlich Reinhard Hiebert, in Sibirien, und seine Kinder Johann Unruh am Kuban, die, ich glaube, gern etwas von seinem Abscheiden hören möchten, bin ich etwasumständlich gewesen. Ich bemerke noch, daß der alte Bruder kurz vor seinem Abscheiden noch bei guten Gedächtnis den Brief von Freund H. Banman, Gössel, Kansas, richtig erhalten hat. Sollten die Betreffenden die Rundschau nicht lesen, so sind hiermit Freunde und Nachbarn gebeten,

Fortsetzung auf Seite 13.

**Die Mennonitische**
**Rundschau**

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
**Scottdale, Pennsylvania.**

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

**Erscheint jeden Mittwoch.**

**Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.**

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

**C. B. Wiens, Editor**
**SCOTTDALE, PA**
**U. S. A.**

**16. September 1914.**

— Den Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Joh. 14, 17.

— Es wird behauptet, daß ein gut Stück Torheit dazu gehört, um hochmütig zu sein. Wenn diese Behauptung wahr ist, dann wird niemand von uns sich frei von Torheit halten dürfen; denn ein Stück Hochmut haben wir alle in uns stecken, und es offenbart ich bei dem einen in dieser, bei dem andern in einer andern Weise.

— Ja, jetzt beklagen wir, daß der Krieg ausgebrochen ist, aber haben wir auch jederzeit an unserm Nächsten so gehandelt, als die Wehrlosen, die nicht das Ihre, sondern das suchen, das des Nächsten ist? Wenn das der Fall ist, dann trifft uns keine Schuld an dem allgemeinen Verderben der Welt, dem der gegenwärtige Krieg wie alles andere Uebel zuzuschreiben ist.

— Nachdem wir wochenlang weder Briefe noch Zeitschriften von Rußland und Deutschland erhalten hatten, traf in der letzten Woche endlich eine Nummer des „Gemeindeblattes" aus Deutschland ein. Diese Nummer war noch vor der Kriegserklärung Deutschlands auf die Post gegeben worden, hatte sich also nicht in Deutschland, sondern irgendwo unterwegs solange aufgehalten. Heute kam dann wieder eine Nummer desselben Blattes und zwar vom 15. August, aus der Zeit, in welcher der Krieg schon in vollem Brande war. Da diese Nummer glücklich herüber gekommen ist, so hoffen wir, daß der Postverkehr mit Europa nunmehr seinen regelmäßigen Verlauf nehmen wird. Aus Rußland ist auch soeben eine Nummer der „Friedensstimme" angekommen, also scheint auch hier der Weg offen zu sein.

— Rußlands Hauptstadt, soll nicht mehr den deutschen Namen „St. Petersburg" führen ; auf Befehl des Kaisers Nikolaus heißt sie künftig „Petrograd", also doch der alte Name in russischer Sprache und mit Weglassung des „St." Die deutschen Namen vieler Orte und Städte in Rußland waren den Russen immer ein Dorn im Auge und viele von ihnen haben längst russischen weichen müssen; St. Petersburg und Peterhof behielten dagegen ihre Namen bis jetzt aus Rücksicht auf ihren großen Gründer Peter dem Großen. Aber der Krieg mit Deutschland macht auch in Rußland die Begeisterung für's Vaterland höher schlagen als gewöhnlich, und diese fegt mit aller Schärfe hinaus, was an den verhaßten deutschen Nachbarn erinnert. In deutschen Blättern hierzulande spöttelt man über diese Aenderung des Namens, findet es jedoch ganz in Ordnung, daß ein Hotel in Berlin seinen früher französischen Namen durch einen guten deutschen ersetzt hat. Also: Was wir selbst tun ist richtig, aber der Nachbar ist ein Tor, wenn er dasselbe tut? So zu urteilen sind wir geneigt, aber nicht berechtigt.

— Der Ernst der Zeit, in welcher wir leben, ist so groß, daß wir kaum imstande sind, ihn in seinem ganzen Umfange zu ermessen. In Europa ringen die Völker buchstäblich mit einander um ihr Leben. Die so oft gehörten und gebrauchten Worte „Krieg und Kriegsgeschrei" sind heute keine leeren Worte oder Uebertreibung. Die Mahnung, auf die Zeichen der Zeit zu achten, war nie mehr gerechtfertigt, als gerade jetzt. Wenn der Herr Jesus sagt, daß wir allezeit bereit sein sollen, weil wir weder „Tag noch Stunde" wissen, wie töricht wäre es dann, sich in Ruhe zu begeben zu einer Zeit, wenn sich Dinge ereignen, die den Zeichen der letzten Zeit so ähnlich sind, daß wir uns fragen müssen, ob sie es nicht selbst sind. Wir haben gar keinen Grund, die Warnung vor Schlaf und die Mahnung zu wachen, leicht zu nehmen oder von uns zu weisen; sondern wir haben die Pflicht, selbst zur Wachsamkeit aufzufordern. Selbst die Welt steht unter dem Eindruck, daß diesen schrecklichen Ereignissen möglicherweise noch andere folgenschwerere folgen werden. Aber nicht nur droht Gefahr von seiten des Schlafes, sondern auch von Verführern, die sich nicht scheuen, Gottes Wort mit dem eigenen zu mischen, und sich als Boten Gottes auszugeben. Christus ist der Fels, auf dem wir stehen müssen, ganz besonders in dieser unruhigen Zeit.

— Das „Gemeindeblatt", welches aus Ursache des Krieges nur in der Hälfte seines frühern Umfanges erscheint, bringt einen Artikel, welcher zeigt, daß unsere Mennoniten dort den Ernst der Lage nicht unterschätzen, obzwar sie hoffen, daß Gott den deutschen Waffen Sieg verleihen werde. Der Verfasser des Artikels macht aufmerksam auf ein Zusammentreffen, welches, wenn von deutscher Seite für sich in Anspruch genommen, ihnen die Hoffnung beleben mag. Das „Losungsbüchlein" der Brüdergemeinde hat, wie der Verfasser bemerkt, gerade für den 5. August, den Tag da Englands Kriegserklärung bekannt wurde, zur Losung: „Siehe, da ist euer Gott!" Jes. 40, 9, und zum Text: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" Röm. 8, 31. Der Verfasser scheint anzudeuten, daß da dies Büchlein lange vor Ausbruch des Krieges gedruckt wurde, das Zusammentreffen dieser Losung und des Textes mit der erwähnten Kriegserklärung auf eine höhere Hand zurückführen sei. Wie aber dann, wenn in den gegnerischen Ländern, ähnliche Zusammentreffen ebenfalls vorkommen? — In Deutschland sind bekanntlich die Mennoniten nicht von der Wehrpflicht befreit wie in Rußland, und wir dürfen nicht anders erwarten, als daß die Nachrichten über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze sie ganz besonders mit Sorgen erfüllen, wenn sie nicht günstig für Deutschland lauten. Aber auch sie erinnern sich gerade jetzt umsomehr daran, daß ihre Hilfe nicht bei Menschen, sondern bei Gott steht, und es ist erfreulich zu erfahren, daß sie diese Hilfe mit Ernst und Zuversicht suchen.

## Aus Mennonitischen Kreisen.

Gerhard Harder Busby, Montana, berichtet am 2. September: Das Wetter ist hier jetzt wieder trocken; es hat auch schon ein paarmal gefroren. Sonst ist alles beim alten."

David D. Reimer, schreibt am 28. August: „Da wir von Lehigh, Kansas, nach Dallas, Polk Co., Oregon, gezogen sind, möchten alle, die an uns schreiben wollen, sich diese Adreßveränderung merken. Ihr Lieben in Hsien, laßt auch ihr einmal von euch hören! Wir haben von euch schon

lange keine Nachricht erhalten, aber eins bleibt uns; wir können einer für den andern beten, und das wollen wir ernstlich tun in dieser letzten Zeit!"

---

Johann A. Töws, Enid, Oklahoma schreibt am 31. August: „Wir sind umgezogen, darum bitte ich meine Adresse zu ändern von Route No. 1 zu Route No. 8. — Es hat hier Sonnabend den 29. schön geregnet, alles ist aufgeweicht. Dem Herrn sei Dank. Voriges Jahr regnete es den 10. September. Wir haben eine sehr gute Ernte bekommen. Dem Herrn sei auch dafür Dank und Ehre gebracht. Gruß an alle Leser und Editor!"

---

Jakob Enns, Rosenort, Manitoba, schreibt den 28. August: „Kleine Regenschauer verursachen hier oft Versäumnis beim Dreschen. Weil wir im Sommer so wenig Regen hatten, ist der Ertrag der Ernte nur gering. Weizen gibt es trotzdem noch 5 bis 30 Buschel vom Acre, letzteres von guter Brache. Im Durchschnitt gibt es 15 Buschel. Der Preis war gestern im Elevator 93 Cents und bei der Waggonladung verkauft — $1.07. Hafer und Gerste bekommen die meisten nicht genug für den eigenen Bedarf."

---

Peter E. Nickel berichtet am 30. August: „Gesund sind wir schön, welches wir den Lesern und dem Editor von Herzen auch wünschen. Wir sind den 27. August neun Uhr abends glücklich in Chicago angelangt, wofür wir dem Herrn viel Dank schuldig sind. Wir fühlten wir sollten diesen Schritt tun; aber bis diesen Herbst schien es, als ob wir uns immer noch nicht ganz los machen konnten. Nun haben wir alles verlassen und sind ihm nachgefolgt und treten in den ernsten Dienst ein. Oft steigt in mir die Frage auf: Was wird uns dafür? Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, Matth. 19, 27. — Wir haben unser Vertrauen auf den Herrn gesetzt und glauben, daß er den Weg für uns offen halten wird. — Man sieht hier Verschiedenes in dieser großen Stadt, was man sonst noch nicht gesehen hat. Wir waren heute in der D. L. Moody Kirche, wo ein großer Redner über das Wort sprach. Wir schieden gesegnet von einander. Ich grüße noch Eltern, Geschwister, Verwandte und Bekannte. Eure Geschwister im Herrn, Peter E. und Elisabeth Nickel. (Adresse: 1005 N. Franklin St., Chicago, Ill.; früher, Laird, Sask., Can.)"

Jacob J. Thiesen, Reedley, California, berichtet am 2. September: „Werte Rundschauleser und alle unsere weit und breit zerstreuten Freunde, einen herzlichen Gruß der Liebe zuvor! Wir sind gegenwärtig in der Weinernte. Dieselbe fällt gut aus und die Preise sind auch gut. Die Alfalfa- und Pfirsichernte war auch sehr gut, doch die Preise für Alfalfa gefallen denen besser, die da kaufen müssen, als denen, die verkaufen. Gestern war bei uns Geburtstag; Großpapa Peter Fast feierte den 83. Geburtstag in Gegenwart aller seiner Kinder und Großkinder. Wir sind dankbar, daß wir bis dahin so ungestört manches Gute vom Herrn entgegennehmen durften, gegen so vielen unserer Lieben im alten Vaterlande, die jetzt doch wohl des Krieges wegen in sehr bedrängter Lage sind. Es ist unser Wunsch und Gebet, daß unser Land möchte vor Krieg bewahrt bleiben. Wenn Gottes Wort sagt, „die Welt", so können wir das heutzutage überall sehen; doch es heißt ja auch: die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern. Möchte er auch dem traurigen Kriege in Europa ein Ende machen! Unlängst besuchten Schwager M. B. Fast und ich unsern Freund und Nachbar (das heißt früher, in Nebraska) bei Chachilla, Cal., John P. Jansen. Sie haben da flaches Wasser und auch artesische Brunnen zum Bewässern. Das Land hat viel Aehnlichkeit mit dem Lande südlich von Reedley. Wir sind in unserer Familie, Gott sei Dank, munter."

---

### Todesanzeige.

Dolton, Süddakota, den 3. September 1914. Weil die Halbschwester meiner Frau — Witwe Maria Voth, mich darum an hielt, für sie einen kleinen Bericht einzusenden, davon daß ihr Mann gestorben sei, so will ich das tun.

Ihr Mann Cornelius Voth ist den 27. August halb acht Uhr abends plötzlich am Herzschlag gestorben. Er hatte schon einige Tage überUnwohlsein geklagt und den letzten Tag hatte er Schmerzen in der Brust. Doch hatte er noch alles wie gewöhnlich besorgt. Abends hatte er noch der Tochter geholfen, die Milch auf dem Separator zu entrahmen, und als er damit fertig war, war er umgefallen und hat auch kein Wort mehr sagen können. Es war ein großer Schreck für sie und die Tochter, daß er so plötzlich tot war.

Er wurde Montag den 31. August von der Schartnerskirche aus begraben. Er hat sein Alter gebracht auf 72 Jahre, zwei Monate und 9 Tage. Er hinterläßt seine Frau und ihre einzige Tochter, die seinen Tod tief betrauern.

Seine Frau Maria ist eine geborne Bornn. Ihr Vater war Jakob Bornn, früher Landskrone, Rußland.

Ein Dichter sagt, daß wer heute frisch, gesund und rot ist, kann morgen und wohl noch geschwinder hinweggestorben sein. Laßt uns daher allezeit wachend und bereit sein, daß uns der Tod nicht unvorbereitet finde. Einen Gruß an alle Leser. Peter Fast.

---

### Berichtigung.

In No. 35 der Rundschau in dem Bericht von Witwe Aganetha Schmidt sind mehrere Fehler. Ich hatte „Karfreitag" geschrieben, nicht Freitag; weiter hatte ich geschrieben „wie denkst du über das Sterben", und nicht, wie dankst du über das Sterben. Weiter hatte ich geschrieben: „Weil ich weiß, daß er in dem Herrn gelebt hat," aber nicht, weil ich weiß, daß dem Herrn gelebt hat. Dann zum Schluß noch zweimal „Geschwister", das war auch nicht geschrieben. Moundridge, Kansas,

Aganetha Schmidt.

---

### Todesanzeige.

Katharina Schröder. Meine liebe Frau Katharina Schröder, geb. Penner, wurde geboren anno 1851, den 21. Mai alten Stils. Anno 1873 trat sie mit mir als Witwer in den Ehestand, womit sie auch einen Sohn im Alter von 11 Monaten übernahm, ihn als Mutter zu versorgen, was sie auch in Liebe von aufrichtigem Herzen getan hat. In ihrer Ehe hat sie 12 Kinder geboren, von denen 3 gestorben sind. Neun Kinder, vier Söhne und fünf Töchter, und auch der einzige Sohn aus erster Ehe betrauern mit mir ihren noch zu frühen Tod, doch mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen in der Ewigkeit. Großmutter ist sie geworden über 35 Kinder, von denen 7 gestorben sind.

Sie ist sonst nicht krank gewesen, außer daß sie oft über Schmerzen in der linken Seite klagte. Doch vor drei Jahren fanden sich Schmerzen in der Nierengegend, die beständig zunahmen und die Aerzte erklärten, daß es Nierenleiden sei. Dann fand sich auch eine Blasenkrankheit, die die Aerzte für Blasenkrebs erklärten. Die-

se Krankheit hat ihr viele Schmerzen verursacht über ein Jahr lang, bis sie endlich am 28. August 7 Uhr morgens davon erlöst wurde. Der letzte Tag wurde besonders schwer für sie, weil die Schmerzen immer höher stiegen, daß sie noch fünf Stunden vor dem Tode betete: Heiland. nimm mich bald auf in die selige Schar! Sie schlief dann sanft ein.

Zur Selbsterkenntnis kam sie im Jahre 1876 und sie überkam dann die wahre Ueberzeugung, daß der Herr sie angenommen habe und ihr Vergebung ihrer Sünden geschenkt. Sie wurde dann mit andern zusammen in Klippenfeld von Br. Abr. Schellenberg getauft auf ihren Glauben, worinnen sie auch treulich gekämpft hat bis ans Ende. Meine liebe Frau ist 63 Jahre, 2 Monate und 26 Tage alt geworden. Sie schaut nun, was sie hier geglaubt hat.

Ich möchte noch meinen innigen Dank aussprechen an Stelle meiner lieben Frau, denen gegenüber, die sie in ihrer Krankheit besucht haben, worüber sie sich oft gefreut hat. Wir gönnen ihr die Ruhe.

Die Familie.

# Mission.

Chicago Illinois, 215 Whiting Str., den 25. Juli 1914.

An die Gemeinde zu Springfield. Liebe Geschwister im Herrn! Einen herzlichen Gruß zuvor! Wie gerne würden wir einmal alle lieben Geschwister von Angesicht wiedersehen und begrüßen, jedoch, da dies jetzt nicht geht, so möchten wir euch einmal brieflich besuchen.

Wenn wir zurückblicken, so müssen wir sagen: Der Herr ist uns sehr gnädig gewesen; oft haben wir seine Nähe verspüren dürfen, und unsere Herzen sind mit Lob und Dank erfüllt gegen unsern himmlischen Vater. Wir stimmen von Herzen ein mit dem Psalmisten im 103. Ps. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat." u. s. w.

Unser Gebet ist, daß der Geist Gottes möge vollen Besitz von unsern Herzen haben, damit wir geschickt werden, in dem Weinberg des Herrn zu arbeiten. Wir fühlen unsere große Schwachheit dazu, und wünschen sehr die Fürbitte der Geschwister. Unsere Gedanken werden in dieser Pfingstzeit in besonderer Weise in Springfield weilen da ihr dann gedenkt ein so wichtiges Fest zu feiern. Möchte der Herr Jesus euch dies Fest zum großen Segen machen.

Schon längst haben wir uns schuldig gefühlt, euch einmal etwas von unserer Arbeit und Erfahrungen mitzuteilen und möchten es nun hiermit tun. Wir sind hier immer sehr beschäftigt. Neben unsrer Schularbeit werden wir vom Bibel-Institut ausgeschickt, um in den verschiedenen Stadtmissionen und in sonst christlicher Arbeit mitzuhelfen.

Die warme Zeit, die nun endlich eingetreten ist, bietet gute Gelegenheit, Straßenversammlungen abzuhalten. Diese Arbeit ist hier auch sehr gut angebracht, da die meisten Leute hier in Chicago aus verschiedenen Gründen nicht zur Kirche gehen. Der größte ist wohl, daß der Teufel mit seinen Lustbarkeiten ihre Augen verblendet hat. Mir kommt diese Arbeit auch ganz biblisch vor; hat doch Jesus, als er auf dieser Erde war, oft im Freien Versammlungen gehalten.

Das Institut hat sich jetzt für diesen Zweck zwei große Automobile machen lassen, womit sie jetzt weite Strecken ausfahren, was sie früher zu Fuß oder mit Pferd und Wagen nicht tun konnten. Chicago ist sehr groß und zählt wohl nahe an 2,500,000 Einwohner. Die längste Straßenbahnlinie ist so bei 26 Meilen. Auf diesen Automobilen ist Raum für 10 — 12 Personen, gerade eingerichtet für diesen Zweck und dem Herrn geweiht für diese Arbeit. Auf einer passenden Stelle wird stillgehalten und gesungen. Und sobald sich eine Schar gesammelt hat, wird ihnen Gottes Liebe sowohl als auch Gottes Ernst vorgehalten und in sie gedrungen, sich Jesum zu ergeben und für ihn zu leben. Zum Schluß gedenken wir besonders derjenigen im Gebet, die die Fürbitte wünschen. Dann gehen wir unter die Leute und preisen ihnen persönlich Gottes Liebe an. Manchmal versucht der Feind sein Möglichstes, solche Versammlungen zu verstören; doch der Herr gibt Sieg und Segen. Am Mittwoch Abend fahre ich mit aus auf einem von diesen Autos.

Am Sonntag vormittag gehe ich mit zum County Jail (Gefängnis). Wir sind dabei unser sechs Brüder, denn mehr bekommen nicht Einlaß. Auch hier bekennt sich der Herr zu unsrer Arbeit. Mehrere eiserne, schweren Türen werden vor uns aufgeschlossen und hinter uns wieder verschlossen. Endlich kommen wir bis zu den Zellen. Diese Zellen werden von ½ 10 bis elf Uhr geöffnet, und die Gefangenen dürfen während dieser Zeit aus ihren engen Zellen heraus und sich in einem schmalen, aber langen Raum etwas bewegen. O welch ein Anblick! Alte Greise und Jünglinge miteinander. Hier kann man mit Augen sehen daß die Sünde den Menschen unruhig macht; denn diese Gefangenen gehen immer auf und ab. Auf dem einen Ende ist eine kleine Kanzel (Plattform), von wo aus wir singen und zu ihenn sprechen. Eine eiserne Kette trennt uns von ihnen. Einige lachen und spotten, andere sind verlegen und bußfertig. Die Schwarzen sind von de nWeißen geteilt. Wir arbeiten unter den Weißen. Die Zahl der Gefangenen kann ich nicht angeben, es ist eine große Schar, wohl mehrere Hundert. Die da interessiert sind, kommen bis nahe an die Kette und hören zu. Mit denen, die sich bekehren wollen, sprechen wir dann noch besonders, nehmen sie unter die Kette durch zu uns und beten mit ihnen.

Jeden zweiten Sonntag, fahren wir nach Wiens'ens Mission. Dort helfe ich Br. Wiens in der Arbeit. Den andern Sonntagabend singe ich im Moody-Kirchenchor. Der Herr segnet uns in der Arbeit, und ihm sei die Ehre!

Nun liebe Geschwister, jetzt sollten wir wohl schließen, doch möchten wir euch noch ein Ereignis mitteilen. Wir müssen oft daran denken, wie sich doch des Herrn Wort überall so buchstäblich erfüllt. Wir lesen: „Arme habt ihr allezeit bei euch." Dieses bewahrheitet sich auch hier. Oft kommt einer und der andere arm und verlumpt auch an unsre Tür und bettelt um etwas zu essen. Ein Ereignis, welches uns ganz besonders zu Herzen ging, war, als ein armes Mütterchen meine Agnes um fünf Cents bat, um auf dem Straßenbahnwagen zu fahren, weil sie mit ihren Füßen nicht gut weiter gehen konnte. Da sie ganz reinlich angezogen war, nötigten wir sie herein und fanden bald aus, daß sie deutsch sei. Agnes sagte ihr gleich: Wir sind Christen, und sind bereit Ihnen soviel wir können zu helfen. Sie sagte, sie sei auch eine Christin, aber sie habe kein Heim. Sie kam soeben aus dem County Hospital und war noch sehr schwach. Agnes fragte sie dann, wie es komme, daß sie so allein und verlassen dastehe. „Nun," sagte sie, „mein Mann und meine Tochter, die einzigen Verwandten sind längst gestorben und ich bin allein übergeblieben." Sie habe, so lange sie konnte, ausgeschafft, und nun, wie sie aus dem Hospital kam, wollte sie wieder-

sehen, ob sie vielleicht auf ihren frühern Plätzen Arbeit finden könnte, hatte aber nicht fünf Cents, um hinfahren zu können. Sie sagte, sie sei den Tag vorher aus dem Hospital entlassen worden. Auf die Frage, wo sie denn übernacht gewesen sei, sagte sie: „Ich habe in der Office gesessen und mich nach Arbeit umgesehen, doch keine gefunden." Sie sahe so verlegen aus. Wir trösteten sie sehr, gaben ihr ein schönes Mittag und ein Paar Cents und sagten: Gerne würden wir mehr für sie tun. Doch wir konnten nicht. Immer wieder gab sie uns anzuverstehen, daß sie gern bei uns bleiben würde; doch wir hatten ja auch nicht Raum. Doch ehe sie weiter ging, sagte Agnes zu ihr: „Nun wollen wir noch zusammen beten. Als Agnes ausgebetet hatte, betete auch sie recht kindlich. Wir gaben ihr dann noch unsere Adresse und sagten zu ihr, wenn sie ganz am Ende sei, sollte sie uns a... chen, und wir würden irgendwie Rat schaffen. Obzwar wir kaum wissen, was wir tun würden, wenn sie wiederkommen sollte, jammert es uns doch zu sehr um diese liebe alte Mutter, die bereits 63 Jahre alt ist und kein Heim hat, nicht einmal einen Platz, wo sie sich ausruhen kann. Wir mußten immer daran denken, daß sie eine alte Mutter ist und ganz einsam und verlassen dasteht.

So bietet sich überall Gelegenheit Gutes zu tun und mitzuhelfen. Wir erfahren es immer wieder, liebe Geschwister, daß die seligste Arbeit im Werk des Herrn ist. Gedenket unser in eurem Gebet, daß der Herr uns möge heranbilden, seine treuen Werkzeuge zu sein.

Mit treuem Geschwistergruß verbleiben wir eure sich für des Herrn Dienst vorbereitende Geschwister

F. W. und Agnes Wiebe.

Eingesandt von P. A. Wiebe, Lehigh, Kansas.

---

Der größte Wald der Erde befindet sich in Sibirien. Er ist über 2000 Meilen lang und 900 Meilen breit. — In Kanada, zwischen Lorenzstrom und Hudsonsbay und Labrador dehnt sich ein Wald über 1½ Millionen englische Quadratmeilen aus.

---

Etliche Seelen hegen stets Argwohn, daß sie falsch beurteilt werden, und dadurch rauben sie ihren empfindlichen Herzen den Frieden, den sie, wie verheißen ist, genießen sollten.

Fortsetzung von Seite 9.

es ihnen mitzuteilen, z. B. Freund Peter Krause, Kuban, an Johann Unruh daselbst. Zu gleicher Zeit möchte ich noch die Gelegenheit benutzen und hiermit allen meinen Freunden, Geschwistern und Bekannten in Amerika, wie auch im alten Vaterlande zu wissen zu tun, daß wir in unserer Familie, Gott sei Dank, gesund sind und daß wir mit unsern verheirateten Kindern hier beisammen wohnen und uns in unserm seligmachenden Glauben wohlbefinden.

Schließlich grüße ich hiermit alle Gnadenfelder in Rußland, wo mein Geburtsort ist. Außer Freund Aron Rempel werde ich niemand von ihnen nennen. Dank auch Freund Peter R. Neumann, Großweide, für seine Berichte. Dieselben sind immer kurz und bündig. Am ersten schaue ich immer nach deinen Berichten. Wenn ich dir nicht bekannt bin, so bin ich doch deiner Frau bekannt; mir zwar ist auch deine Person bekannt. Grüßend,

Aron B. Penner.

---

### Süd-Dakota.

Clayton, Süddakota, den 1. September 1914. Werter Editor und alle Geschwister im Herrn samt allen Rundschaulesern! Ich wünsche euch allen Gottes Gnade und Segen. Ich will versuchen wieder meine Aufgabe zu tun und etwas vom Abschied der Geschwister David M. Hofer berichten. Die Geschwister haben sich von allem losgemacht und wollen sich noch etwas vorbereiten, um dann in der Reichssache unsers Herrn Jesu Christi zu arbeiten, wo der Herr ihnen den Platz zeigen wird.

Vormittag sprachen die Brüder über Gottes wichtige Wahrheiten. Zuerst sprach Br. J. J. Hofer über Röm. 8, 1. Dort wird uns gesagt, daß wir nicht nach dem Fleisch sollen oder können wandeln, wenn nichts Verdammliches an uns sein soll. Wenn wir den Geist Gottes haben, dann regiert er uns auch und treibt uns, Gutes zu tun. In Galater zeigt der Apostel uns die Früchte des Geistes.

Br. David W. Tschetter sprach über die Seelenrettung, und wählte sich Spr. 11, 30, den letzten Teil. Zuerst zeigte der Bruder uns, wie die Welt denkt, wer der weiseste Mensch ist, und das Resultat ist, daß der, der es am weitesten bringt. Aber der Herr rühmt den für den weisesten Mann, der sich der Armen und der Verlornen annimmt. Und die Seelenrettung sollte uns auch immer das Wichtigste sein, erstens, weil Jesus es direkt geboten hat, in alle Welt zu gehen, das Evangelium zu predigen; zweitens, das Verlorne zu suchen, denn das war das Ziel Jesu und das soll auch unser Ziel sein; drittens, sollen wir Gebrauch machen von dem, was der Herr uns gegeben hat; wir bekommen dann mehr, und viertens ist es eine Arbeit, die den größten Lohn bringt.

Nachmittag machte Br. J. J. Hofer wieder die Einleitung. Er las 2. Tim. 2, 8, wo jedem Kinde Gottes zugerufen wird, Jesum im Gedächtnis zu halten. Und besonders, wenn Seelen wollen für den Herrn arbeiten, dann müssen sie auch die Frucht zuerst genießen und an sich haben, die Gottes Geist wirkt. Sie haben auch manches entgegenzunehmen und doch „gütig" zu bleiben.

Dann redete Br. J. Valkenar von Bridgewater etwas über die Sonntagsschule, Missionsarbeit und Gemeindewesen. Dann erzählte Br. D. M. Hofer seine Erfahrung von Anfang an, ebenso auch die Schwester. Sie sangen dann noch zusammen ein Lied.

Der Chor hatte sich auch während der Mittagspause geordnet und sang zur Abwechslung unter Leitung des Schreibers dieses einige Lieder und wünschten ihnen Gottes Segen.

Montag gingen die Geschwister ab nach Chicago zum Moody Bibel Institut auf zwei Jahre. Der Herr segne uns alle und bringe uns hinüber zur seligen Vollendung!

Jacob D. Gooßen.

---

## Canada.

### Saskatchewan.

Schallwood, Saskatchewan, den 1. September 1914. Lieber Editor und Leser! Ich wünsche euch zuerst die beste Gesundheit, dann möchte ich nach Grünfeld, Alte Kolonie, Rußland, gehen. Wir haben den Aufsatz gelesen, in welchem gesagt war, daß „seine" geliebte Mutter, Siemens, ein Verlangen hatte, einen Brief von „ihm" zu erhalten. Weil es bis jetzt niemand für „ihn" tat, werde ich mir die Erlaubnis nehmen, an „seiner" Statt zu schreiben. Erstens seid alle herzlich von uns allen gegrüßt. Euer Bruder Abraham Dück ist sehr arm und immer kränklich. Er ist nicht mehr arbeitsfähig. Soviel ich weiß, sind seine Kinder gesund. Er wünscht von Herzen, einen recht langen Brief zu erhalten, um zu erfahren, wie es euch dort allen geht. Soviel ich

weiß, sind sie in Johann Dücks Familie alle gesund, nur er sieht recht traurig aus.

Sarah H. Siebert in Sibirien, ich habe euren Aufsatz gelesen und gesehen, daß ihr gerne nach Amerika kommen wollt. Soviel ich weiß, sind alle meine Geschwister gesund, nur ich bin nicht ganz wohl. Wendet euch einmal an Maria, Peter Flamings, Elisabeth Peter Funksche, Helena Joh., die drei. Sie befinden sich in guten Verhältnissen. Ihre aller Adresse ist: Butterfield, Minnesota, U. S. A.

Ich bin jetzt bei meinen Kindern auf Besuch. Es geht ihnen nicht auf's Beste. Ich habe drei Kinder am Leben: John, Tina und Justina. Zwei sind Braunen, die eine ist eine Janzen.

Sarah, schreibe nur recht fleißig, wenn auch nur durch die Rundschau. Seid alle herzlich gegrüßt, die ich noch kenne.

A. R. Dück.

(Wir können die Aenderung der Adresse leider nicht machen, denn erstens sind wir unsicher, ab wir den Namen richtig lesen und zweitens fehlt uns die alte Adresse. Ed.)

---

Herbert, Saskatchewan, Canada, den 30. August 1914. Werte Rundschau! „Wenn ich betrübt bin, denke ich an Gott u. s. w., so heißt es in Psl. 77, 4, und ist auch recht wohl auf unsere Zeit anzuwenden. Wie mancher wird jetzt seine Blicke höher hinauf richten zu den Bergen von wannen uns Hilfe kommen kann. Gut, wer seines Schöpfers gedacht und gedenkt, ehe die bösen Tage kommen, sowohl im Leben eines jeden Einzelnen, als auch der Völker!

Wir haben hier eine nicht dagewesene Knappheit, fast teure Zeit. Mißernte und Krieg reichen sich wunderbar die Hand, und ein mancher wird seinen Brotkorb hoch hängen müssen. Die meisten Schulen werden wohl geschlossen aus Mangel an Geld. Farmer, Lehrer, Handwerker schauen besorgt in die Zukunft. Doch über allem und allen waltet ja die allmächtige Hand unsers Gottes; auf ihn laßt uns sehen!

Wir hatten hier in Grünfarm zwei Hochzeiten. Im Frühjahr, den 4. Juni war's mein Schwager Heinrich Neufeld, P. O. Rush Lake, Saskatchewan, wohnhaft in Turnhill, d er sich Tina Penner von Grünfarm als Auserkorne heimholte und jetzt dran sind, ein warmes Nest einzurichten. Ein zweites Paar reichte sich vorigen Sonntag, den 23, d. Mts, ehelich die Hand, nämlich Johann Penner und Susie Thiessen von Greenfarm. Der Editor möchte so freundlich sein und sich solches merken; denn wenigstens erstgenanntes Paar bestellt sich hiemit die w. Rundschau als guten, treuen Gesellen für ihr kleines Heim. (Wir haben es uns gemerkt und werden die Rundschau schikken. Ed.)

Die Zeiten sind veränderlich, doch gerade so im Plan Gottes. Möchte der Herr uns ziehen können, daß Trübsal bei uns eine friedsame Frucht wirken möge! Mit Gruß,

Daniel Fast.

---

Carnduff, Saskatchewan, den — August 1914. Lieber Br. Wiens! Ein herzlicher Gruß der Liebe zuvor!

Schon längst mahnte es mich, für die Rundschau etwas zu schreiben, es wurde der Drockigkeit wegen aber immer wieder aufgeschoben. Daher muß ich ein wenig zurückgreifen. Nach zwei Monaten unsers Hierseins schickte ich ja den Bericht von unserer Reise ein, wohl am 29. Mai. Damals war das Letztgesäte eben am Aufgehen, und hin und wieder sah man die alten Canadier noch Hafer säen für Futter, der ungedroschen verwendet werden sollte. Seitdem hat sich das Bild hier sehr geändert in den drei Monaten. In der zweiten Woche im Juni wurde ich nach Kansas zurück gerufen, um bei der Ernte mitzuhelfen; wir haben unsere Farm noch behalten müssen. Der Agent, welcher durch schiefe Gerüchte beeinflußt, glaubte mit dem hohen Preis, welchen er uns für unsere Kansas-Farm geboten, nicht auskommen zu können, und nahm nur unsere Colorado-Bewässerungsfarm in Tausch für eine halbe Section in Canada. Für uns ein recht ungemütliches Wirtschaften. Ein Teil der Familie in Kansas unter der Obhut der Mutter; zwei Söhne zu meiner Hilfe hier.

Am 10. Juni fuhr ich von hier ab nach Sherwood, N. Dakota, nahm dort die Great Northern Bahn bis St. Paul; von dort die Burlington und Omaha, und die M. P. bis Kansas City, dann die R. J. bis Inman, Kansas. Ich kam den 13. Juni abends, zwar müde, von der über dreizehnhundert Meilen langen Reise wohlbehalten an und traf die lieben Unsern gesund und munter nach fast dreimonatlicher Abwesenheit an. Unsere Ernte sollte ja beim 20. Juni herum beginnen, wie meine Frau mir geschrieben hatte, und nun sahe ich zu meiner Ueberraschung daheim schon 20 Acres Roggen geschnitten.

Ueberall auf meiner Reise zeigte sich ein großer Erntesegen in Feld und Flur, wenn auch nicht zu gleicherzeit vom Norden bis zum Süden. In Kansas hatten wir, wenn auch mitunter sehr heißes, so doch passendes Erntewetter bis zuletzt, als die Erntearbeit zur Neige ging, überraschte uns ein Regensturm, welcher auch auf einem schmalen Streifen von Nordwest nach Südost Hagel entlud und bedeutend Schaden anrichtete.

Als ich von Canada fortging, war unser erstgesäter Weizen 6 Zoll hoch. Genau nach einem Monat schickte man uns eine Weizenähre von demselben Felde, und der Weizen war von zwei bis drei Fuß hoch. Dies schnelle Wachstum überbietet den Süden. Man sagte mir: Es muß ja auch schon schnell machen, damit es in dem kurzen Sommer fertig wird. Die alten Ansiedler sind ja dran, nachdem die Erde aufgetaut den Samen zu säen. Mir schien es aber, als wenn wir Kansasser an ihrer Ruhe und Gemütlichkeit lernen mußten. Eingeängstet von verschiedenen Seiten, benutzten wir den sehr langen nordischen Frühlingstag fast vom frühen Morgen bis an den Abend, bei der Arbeit zuzubringen, machten es mitunter unsern Zugtieren zu schwer. Wer seine Pferde nicht zu sehr beengt in der Car auf der Reise, so daß sie nach Belieben sich hinlegen können und ausruhen, dann dieselben hier mit kräftigem Futter gut versieht und im Anfang mäßig arbeitet, braucht den Klimawechsel nicht zu fürchten, im Gegenteil sind unsere Pferde bedeutend besser im Stande und tun mehr Arbeit, wozu wohl das schöne Gras und die vielen kühlen Nächte das Ihre beitragen. Auch der Mensch kann sich hier, bei offenem Fenster besser ausruhen, als in Kansas, und braucht nicht nachts ein Schwitzbad zu nehmen.

Als wir unsere Ernte in Kansas beendigt und einen Teil gedroschen hatten, kam wieder der Ruf von den Söhnen in Canada, den Ranzen zu packen und nach Canada zurückzukommen. Das war anfangs August. Wäre nicht die Trennung von Weib und Kindern mir so schwer geworden, dann hätte die Sehnsucht nach dem kühlern Klima fast alles sonstige überwunden. Am 4. August verließ ich Kansas und kam hier den 6. an. Merkwürdigerweise traf auch hier die Ernte etwa zehn Tage früher ein wie früher, verursacht durch eine fast vierwöchentliche Periode, wo es für das so sehr stark ins Stroh geschossene Getreide an genügender Feuchtigkeit gefehlt. Daher sind die Aehren überhaupt nicht voll geworden und wird der Ertrag in Qualität und Quantität

sehr zurück bleiben hinter den gemachten Rechnungen, namentlich beim Weizen. Es kann aber der Preis wieder ein Stück ausgleichen. Nur schade, daß in Europa so viel unschuldig Blut dafür vergossen wird, und der arme Mann so teures Brot essen soll. Die Ernte ist fast ganz beendigt in unserer Gegend. Wir hatten recht angenehme Witterung, mitunter recht kühle Tage. Nur einmal wurden wir etliche Tage durch Regen versäumt. Es fiel fünf Zoll Regen. Für das Langfutter-Getreide und den späten Flachs war es sehr passend.

Die Drescher wollen mit ihrer Arbeit beginnen. Sobald der Acker abgeräumt ist, wird wieder fleißig gepflügt werden, bis der Frost der Arbeit auf dem Ackerfelde ein Ziel setzt. Das ist ja nun natürlich, daß es hier eher zuwintert, als im Süden, und der Winter auch länger anhält, wie dort. Wenn man warme Häuser und Ställe hat und sich genug Futter unter Dach und Fach bringt, läßt es sich gut leben.

Nun meine Bedenken: Wenn schon im Süden die Leute, wenn deren nur wenige an einem Platz sich angesiedelt haben, sich vereinsamt fühlen, so wird das wohl noch mehr im Norden der Fall sein, wo mitunter alles unter Schnee liegt. Es ist daher immer gewagt, wenn ein paar Familien wohin ziehen in dem Glauben, daß andere nachkommen werden. Am meisten wird ja von den Landagenten in dieser Beziehung gesündigt, indem sie den Leuten ganze Kolonien auf dem Papier vorfabeln und später, wenn die Vermittlungsspesen mager aussehen, sich um die ersten Paare nicht kümmern. Auch ist nicht allzugroßer Verlaß auf Freunde, welche beim Abschied der Auswanderer große Verheißungen geben, daß auch sie vielleicht (?) später nochmal nachkommen. An diesen Uebelständen ist schon manche kleine Ansiedlung zugrunde gegangen.

Ein anderer beklagenswerter Umstand ist, das solche kleine Anfänge nicht von der Heimatgemeinde genügend wahrgenommen werden. Entweder haben sie vor oder bei der Wahl einer neuen Heimat nicht um Rat gefragt, denn die Entfernung ist so groß, daß es bedeutende Geldmittel braucht, um sie seelsorgerisch in Acht zu nehmen. Eine manche Entbehrung, selbst mancher Kummer ginge leichter zu ertragen, wenn die nötige geistliche Pflege genügend vorhanden wäre. Es sollte auch auf neuen Ansiedlungen nie ein alter Prediger hinziehen, um die Seelsorge zu übernehmen, sondern eine Kraft in den besten Jahren; womöglich ein junger Mann, welcher in der Sonntags- und Alltagsschule dienen kann. Namentlich sollte er der Arbeit unter der Jugend sich widmen; denn dieselbe ist nirgends in größerer Gefahr für unsere Gemeinschaft verloren zu gehen, als auf neuen Plätzen, wo es ihnen an der passenden Gesellschaft fehlt. Ein junger gebildeter Mann kann mehr mitfühlen, mitdenken und sich an den Leiden und unschuldigen Freuden der Jugend beteiligen. Von einem alten Manne, welcher mit einem Fuß im Grabe steht, ist dieses alles nicht mehr möglich.

Vielleicht denkt jemand, daß man ja auch ein gut Stück mit der Jugend jung werden kann. Nicht ganz unrichtig! nur schade, daß das Alter so schwerfällig auf dem Wege des Fortschritts der Zeit vorankommt. Jener alte Prediger war ängstlich besorgt, sich der Jugend seines Gemeindleins anzupassen, indem er nach beendigtem Gottesdienst sich sofort draußen unter die jungen Leute mischte, sich von ihnen eine Zigarre erbat und sich dann rauchend und plaudernd mit ihnen unterhielt. Der Mann gewann sich die Verachtung von Jung und Alt. Man wollte kein „Rauchfaß" als Prediger haben.

Ferner ist es Tatsache, daß jeder Prediger, ob alt oder Jung, in Zeiten und Verhältnisse kommt, wo er mit jemand Seinesgleichen ratpflegen möchte, sei es, daß gewisse Uebelstände einreißen wollen oder daß gewisse Lebensfragen auftreten, welche er für sich selbst oder für andere zu entscheiden hat. Wieviel leichter wird die Last, wenn man sie mit einem Gesinnungs-, Leidens-, Alters- und Berufsgenossen teilen kann. Wohlverstanden, ich rede hier hauptsächlich von den neuen Ansiedlungen, weitab von andern geordneten Gemeinden. Die Prediger von Gemeinden, wo noch das Mehr-Prediger-System vorhanden, verstehen mich sehr wohl, wie in den meisten Fällen ein vereinigtes Streben mit großem Segen und Erfolg begleitet war.

Selbst wenn die Schwächen meiner Frau es zuließen, hierher zu ziehen, käme ich für diesen Platz schon meiner sechzig Jahre wegen nicht mehr als Prediger in Betracht. Es haben Leute von andern, jüngern Predigern gemeldet, daß vielleicht (?) einer oder der andere herkommen wolle und sich diese Gegend ansehen. Um zu kaufen? — Ja, wer könnte da im Voraus das entscheiden!

Wir hatten schon zweimal Besuch von Süd-Dakota während wir hier sind; am zweiten Ostertage und am Himmelfahrtstage. Nachher habe ich Briefe mit so vielen Fragen bekommen, welche zu beantworten mir fast unmöglich war, schon aus dem Grunde, weil wir nur erst eine kurze Zeit hier sind, und daher mit den Verhältnissen nicht gut genug bekannt. Ich glaubte verpflichtet zu sein, wegen Landpreise und sonstige Dinge zu forschen, um Auskunft geben zu können, ohne mit dem Landhandel etwas zu tun zu haben; ich wurde sogar darum gebeten, damit die Ansiedlung sich vergrößern möge. Unerwartet habe ich aber ausgefunden, daß es, zu meinen Leidwesen, große Störung unter den hiesigen Geschwistern hervorgerufen hat. Ich möchte daher bitten, mich fortan mit solchen Briefen zu verschonen. Vielleicht meldet sich jemand durch die Rundschau, welcher selbstlos und willig ist, von hier Auskunft zu geben. Ich wünsche demjenigen im Voraus Gottes Segen und Erfolg. Notwendig ist dies, weil nicht jeder auf's Geratewohl würde die weite Reise machen wollen.

Mit herzlichem Gruß und Segenswunsch dein im Herrn Verbundener.

Peter Goertz.

---

**Die rote Fahne** ist in der ganzen Welt das Symbol der Gefahr; die Natur hat indes ein anderes System von Warnungszeichen. Hautausschlag, allgemeine Schwäche und andere Symptome reden ebenso deutlich wie die rote Fahne. Sie zeigen die Unreinheit im Blute an. Forni's Alpenkräuter reinigt den Lebenssaft sicher und gründlich. Nur durch Spezial-Agenten verkauft. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

---

**Eine schöne Farm zu verkaufen.**

Diese Farm hat 320 Acres erstklassigen Farmlandes. Davon sind 190 Acres unter Kultur und das andere ist Prärieland, davon 85 Acres noch kultiviert werden kann, und 45 Acres sind für Viehweide eingezäunt. Diese Farm liegt 5½ Meilen westlich von zwei schönen Städtchen, Laird und Waldheim, und in einer guten mennonitischen Ansiedlung; 1 Meile zur Schule und zwei Meilen von einer mennonitischen Kirche. Es sind auf dieser Farm Gebäude im Werte von $1000, ein guter Brunnen und alle Farmmaschinerie und vier Arbeitspferde. Der Boden ist schwarzer Lehm mit gelbem Ton als Untergrund; keine Steine.

Preis nur $35 per Acre. Bedingungen auf Vereinbarung. Schreibe direkt am Eigentümer

Isaak B. Dirks.

Waldheim, Saskatchewan, Box 76.

## Manitoba.

Myrtle, Manitoba, Canada, den 3. September 1914. Ich will der Rundschau wieder etwas mit auf den Weg geben, da es schon eine geraume Zeit ist, seit ich meinen letzten Bericht schrieb. Das Dreschen ist bald wieder ein Ding der Vergangenheit und somit nähern wir uns wieder der kalten Jahreszeit.

Die Ernte ist hier nur mittelmäßig; es war viel Rost auf das Getreide gefallen. Doch d er Herr gibt mehr, als wir verdienen. Ich las kürzlich, wo ein Schreiber sich wundert, daß gepredigt wird, daß das Ende so nahe ist, und ich muß mich wundern, daß es noch Menschen gibt, die dies noch in Zweifel stellen oder sogar in Abrede stellen. (Wir glauben, daß für beides Wundern Grund vorhanden ist. Ed.) Wenn wir die gegenwärtigen Wirren der Völker in Europa— ja überhaupt in der Welt — betrachten, so sind wir laut Gottes Wort dem Abschluß nahe. Selbst sollte dieser schreckliche Krieg, der gegenwärtig tobt, für eine Weile aufhören, so glaube ich, dennoch haben wir das Ende sehr nahe; denn es ist der Not Anfang, wie wir es im Evangelium beschrieben finden. Nur eins sollte uns traurig stimmen, und das ist eine wichtige Frage: Habe ich das Meine getan? Habe ich den Herrn gepriesen wie ich sollte? Habe ich meine Schuldigkeit meinem Nächsten gegenüber getan? Liebe Leser, dies ist eine brennende Frage, die uns in dieser Zeit am meisten beschäftigen sollte.

Wenn ich meinen Gedanken freien Lauf lasse hinüber nach Europa und denke, wieviel Elend schon herrscht, wieviele schon im Kampfe gefallen sind, wieviele für Lebzeit zu Krüppel gemacht und wieviel Frauen Witwen und Kinder vaterlos geworden sind, dann will mir der Mut für die Zukunft schwinden. Doch wer weiß, was uns noch bevorsteht. Jeremia drückt sich im 4. Kapitel im 19. und 20. Verse wehmütig aus: „Wie ist mir so herzlich weh! Mein Herz pocht mir im Leibe, und habe keine Ruhe ; denn meine Seele höret der Posaune Hall und eine Feldschlacht, und ein Mordgeschrei über das andere; denn das ganze Land wird verheeret, plötzlich werden meine Hütten und meine Gezelte verstöret." Wenn wir Matth. 24 mit einem Gebetssinn studieren, o, dann wird es uns willkommen sein, zu hören, daß der Herr bald kommt; denn alle die Zeichen, die dort erwähnt sind, sind ein Ding der Vergangenheit. Jetzt ist noch ein Zeichen, welches ebenfalls bald, ja bald zum Abschluß kommt, dann, meine Lieben, kommt unser Jesus, und dies Zeichen ist dieses: „Und es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker," Matth. 24, 14. Ja, alle Menschen werden es nicht annehmen, aber sie werden und sollen es hören zu einem Zeugnis. Sind wir nicht froh für diese Wahrheit? Ist dies nicht eine herrliche Botschaft für die gegenwärtige Zeit? Liebe Leser, laßt uns froh sein und Gott danken, wenn noch Männer auf Zions Mauern stehen und schreien; denn wenn es je notwendig war, der Posaune einen deutlichen Ton zu geben, so ist es gerade jetzt; denn wie wir in Offb. 7, 1 lesen, daß die Winde noch von den vier Engeln gehalten werden—. liebe Leser, wenn die auf einmal losgelassen werden, o Schrecken! wasfür eine Zeit haben wir dann erreicht! Wollen wir einmal allen Parteisinn beiseite setzen und uns nur an die biblische Wahrheit anklammern. O, Jesus wäre wohl schon weiter vorangeschritten mit seinem Erlösungsplan, hätten wir dieses getan. Doch in dieses dürfen wir nicht hinein gehen; denn wir können's nicht fassen.

Eines macht mich traurig, nämlich, wenn unser Volk, das doch vorgibt wehrlos zu sein, sich überall hinstellt und kämpft mit der Zunge, wie auch jetzt während des Krieges. Ihr Lieben, lasset es doch, es schädigt uns ganz fürchterlich, und sind wir dann nicht gerade so, als wenn wir selbst gingen (in den Krieg natürlich. Ed.) So auch hier in Canada: Haben wir hier viele Jahre Brot gegessen, eine friedliche Regierung gehabt, welch einen Nutzen haben wir davon, jetzt so furchtbar für die Gegenpartei einzutreten? Ich sage, es kann schlecht für uns werden. Es ist traurig genug, daß so viel Blut vergossen wird, sei es nun englisch, deutsch oder französisch, oder was immer es ist, lasset uns dies lieber im Gebet vor Gottes Tron bringen, und wir werden nicht verlieren, sondern im Gegenteil gewinnen.

Ein Engländer frug mich neulich, was ich von diesem Kriege halte. Ich sagte ihm so: Es ist traurig und schrecklich. aber laut Gottes Wort muß es so kommen. Ja, sagte er, wenn ein „Titanic" oder eine „Empreß of Ireland„ auf dem großen Ozean mit ein paar Tausend Seelen untergeht, dann scheint es uns „Ach und Weh". aber hier schlagen sie bei den Millionen nieder, o, es ist schrecklich!

Wir gehen einer schrecklichen Zeit, nicht einer Friedenszeit entgegen, wie von manchen prophezeit wird. Jesus sagt: „Wachet! und dieses will ich zum Schluß uns allen zurufen: Laßt uns wachen!

Der Herr bricht ein um Mitternacht,
Jetzt ist noch alles still.
Wohl dem, der nun sich fertig macht
Und ihm begegnen will.
Wie liegt die Welt so blind und tot,
Sie schläft in Sicherheit
Und meint, des großen Tages Not
Sei noch so fern und weit.

Herzlich grüßend,

A. L. Töws.

**Eine Farm zu verkaufen:**

bestehend in 320 Acres erstklassigem Farmland, von welchem 200 Acres unter Kultur sind, während das übrige Prärieland ist, welches alles kultiviert werden kann. Dies Land liegt drei Meilen östlich von Laird (einer ansehnlichen Stadt in Saskatchewan) in einer guten mennonitischen Niederlassung, nahe der Schule und zwei Meilen von einer Mennonitischen Kirche. Es befinden sich darauf Gebäude im Werte von ungefähr $1500.00, ein Brunnen und Viehweide. Der Boden ist schwarzer Lehm mit gelbem Ton als Untergrund. Keine Steine. Preis nur $30.00 per Acre. Bedingungen auf Vereinbarung.

Schreibt direkt an den Eigentümer,
A. B. Dirks,
Rosthern, Sask.

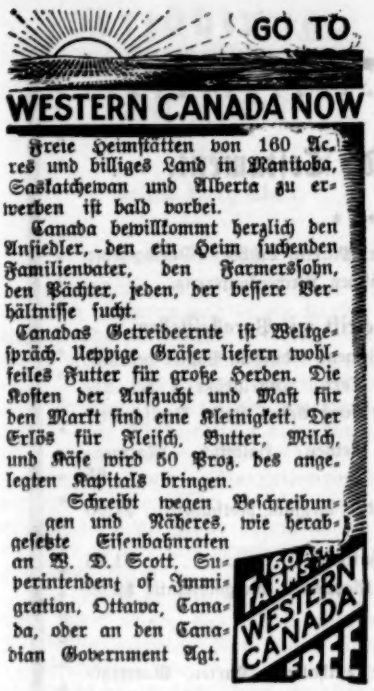
## British Columbia.

Needles, B. C., den 28. August 1914. Wieder sind ein paar Wochen verflossen seit ich einen Bericht für die Rundschau einsandte, und jener Regen, wo ich von schrieb, wird wohl der letzte gewesen sein, den wir bekommen haben seit dem Eingesandt, alles schaut folgedessen schon sehnsüchtig nach Regen aus.

Unsere Farmer sind fleißig damit beschäftigt, ihr in Fire Valley geerntetes Getreide und Heu, hierher unter Dach und Fach zu bringen, denn die Wege sind jetzt sehr gut.

Unsere neue Schule, an der seit den letzten Wochen fleißig gebaut worden ist, geht stark ihrer Vollendung entgegen, und wird der Unterricht darin spätestens in zwei Wochen aufgenommen werden.

Gerhard & Jacob B. Friesen sind zu




# Magen-Kranke

**Fort mit der Patent-Medizin!**

**Gegen 2-Cent-Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magen-Hausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen.**

**Rev. Johannes Glaesser, Dept. 30, Milwaukee, Wis.**


der Dreschzeit nach Acme, Alberta, gefahren.

Da die umliegenden Holzgeschäfte, soweit Logs (Stämme, Blöcke) kaufen in Betracht kommt alle geschlossen haben, so wird unsere Mühle wahrscheinlich im Laufe des Winters soviel mehr Arbeit haben.

Die Brüder Penner, die sich in Nakusp einen größern Contract zum klären von Land übernommen hatten, sind von dort zurück und berichten, daß es dort weit schwerer ist, einen Arre Land zu klären, wie hier zwei, sie haben ihre Arbeit aber zur Befriedigung des Arbeitgebers vollendet und sind nun mit ihrem ganzen Outfit wieder hier.

Der Gesundheitszustand ist wieder, außer hier und da einige kleine Erkältung, normal.

Grüßend,

P. P. W. Töws.

---

In Athen will man wissen, daß türkische Truppen durch bulgarisches Gebiet nach der griechischen Grenze ziehen.

### Verleugnung des eigenen Lebens.

Bei dem schweren Schiffszusammenstoß, der sich im August 1908 im Hafen von Christiana zutrug, hat sich, wie Augenzeugen berichten, die rührende Szene ereignet: Eine junge Dame, die Passagier an Bord des untergangenen Dampfers „Baekkelagot" gewesen war, klammerte sich, dem Untergehen nahe, in Todesangst an einen alten Herrn, der einen Rettungsgürtel umgelegt hatte. Der alte Herr entledigte sich, als er die verzweifelten Versuche der jungen Dame, dem Tode zu entgehen, merkte, des Rettungsgürtels, den er ihr mit den Worten überreichte: „Sie sind jung, ich bin alt! Soll einer von uns beiden sterben, so ist es am besten, wenn ich untergehe." **Die junge Dame** wurde bald darauf durch einen hinzukommenden Kahn geborgen. Der alte Herr dagegen wurde von den Tauchern als Leiche ans Land gebracht. —

### Auch ein Vorteil vom Christentum.

Ein Bauer lebte in hartem Sinn ohne ernstes Nachdenken in den Tag hinein, kalt gegen Gott, grob gegen seine Mitmenschen und roh gegen sein Vieh. Da traf ihn eines Sonntags Gottes Wort; er fing an, sich seiner Sünden zu schämen, und wurde ein neuer Mensch. Nach einiger Zeit sagte er: „Ist doch merkwürdig; ich bin nun, Gott sei Dank, ein anderer Mensch geworden und ich finde, auch mein Vieh ist ganz anderes Vieh geworden! Früher hatte ich jeden Tag meinen Aerger, und jetzt kommt das gar nicht mehr vor." Die Lösung des Rätsels ist leicht: er war jetzt sanftmütig und freundlich geworden und wußte sich selbst zu beherrschen, und nun wurde ihm eben in dem Maße, da er mit maß, wieder gemessen, nicht bloß von Gott und Menschen, sondern auch vom lieben Vieh.


# Kalifornia Honig

**Eine 5-Gallone Kanne zu 60 Pfund kostet $4.00. Frisch, gut, reif. Man bestelle sofort, ehe der Vorrat ausgeht. Am besten bestelle man wenigstens zwei Kannen auf einmal, weil die Frachtkosten für 100 Pf. nicht mehr betragen als für 60.**

**Bestelle an**

**L. SUDERMANN.**
**Reedley, Calif.**


### Christum ansehen.

Ein großer Naturforscher stieg mit seinem Mikroskop auf die Berge Schottlands, um die Heideblüte in ihrer ganzen ursprünglichen Schönheit zu studieren. Damit er sie in ihrer Vollkommenheit sehen könne, legte er sich ganz auf die Erde nieder, befestigte sein Instrument, ohne die Blume zu pflücken, und schwelgte im Anschauen ihrer Schönheit, Farbe und Zartheit. Er war ganz in Bewunderung, Liebe und Anbetung versunken.

Plötzlich blickte er auf und sah einen Hirten von den Bergen, der ihn beobachtete. Ohne ein Wort zu sprechen, pflückte er ein kleines Heidekraut und reichte es mit dem Mikroskop dem Manne hin, damit er auch sehen könne, was er betrachtet hatte. Der alte Mann brachte das Instrument an seine Augen, hielt die Blume in die richtige Entfernung und betrachtete sie, bis die Tränen gleich den Perlen eines Bergstromes über die runzeligen Wangen rollten. Indem er dann die kleine Blüte zärtlich zurückgab, sagte er: „Ich wünschte, Sie hätten mir das niemals gezeigt; ich wünschte, ich hätte sie nie gesehen."

„Aber warum denn?" fragte der Mann der Wissenschaft.

„Weil", antwortete er, „mein rauher Fuß auf so viele dieser Blüten getreten hat."

Wenn jemand die Augen geöffnet werden, und er schaut durch Gottes Vergrößerungsglas — durch das Fernrohr seiner Liebe auf Golgatha — und sieht dort das teure Lamm Gottes, wie es für Sünder erwürgt ist, der wird sich selbst verdammen, daß er ihn auch nur einen Augenblick schlecht behandelt hat.

---

Ein Mägdlein hatte bei seiner Konfirmation ein kleines, niedliches Kreuzlein zum Geschenk bekommen. Es war von schwarzem Ebenholz, und die vier Enden waren in Gold gefaßt. Sie trug es zur Zierde an einem blauen Bande Einst brach das kleine Querholz des Kreuzes heraus, und das Kind bat den Vater, es wieder zurechtzumachen. „Das will ich gern," sprach der Vater; „ja, ich will dich überdies noch lehren, wie du es machen kannst, daß kein Leiden in der Welt für dich Kreuz sein soll. Da sieh einmal her. Ohne das Querholz ist das längere Holz kein Kreuz. Erst wenn das Querholz dazu kommt, wird ein Kreuz daraus. — So ist es mit jedem Leiden,

das wir ein Kreuz nennen. Der Wille Gottes ist gleichsam das längere Holz; unser Wille aber, der den göttlichen Willen immer durchkreuzen möchte, ist das Querholz. Nimm daher bei jedem Kreuz das dich einst treffen wird das Querhölzlein heraus, so wird es für dich kein Kreuz mehr sein."

Stille halten deinem Walten,
Stille halten deiner Zucht,
Deiner Liebe stille halten,
Ja, das will ich, wie's auch geh';
Wie's auch tu' dem Herzen weh!

## Ein Stein des Anstoßes.

Vor der Tür des Gerichtshauses zu Pillkallen in Jithauen liegt seit 1822 ein breiter, flacher Stein, der seine eigentümliche Geschichte hat.

Zwei Schwäger und zugleich Nachbarn stritten sich um das Eigentumsrecht an diesem Steine, der erst auf beiderseitiger Grenze lag. Der eine wollte ihn als Schleifstein benutzen, der andere ihn zu einem anderen Zwecke verwenden. Da sie sich nicht einigen konnte, strengte schließlich der eine eine Klage bei Gericht an. Der Richter, eine ebenso rechtlich denkender als kluger Mann, war überzeugt, daß wenn der Stein einem der beiden Streitenden zugesprochen würde, derselbe noch lange ein Gegenstand der Reibung bliebe; er schlug folgenden Vergleich vor:

„Der Stein soll so wenig des Klägers, als des Beklagten Eigentum sein, vielmehr als Stein des Anstoßes vor der Schwelle des Gerichtshauses eingesenkt werden, damit jeder, der seinen Weg, um zu prozessieren, nach dem Gericht nimmt, durch diesen Stein erinnert werde, letzteres nicht wegen eines ähnlichen geringfügigen Gegenstandes zu behelligen, noch weniger aber durch eine solche Kleinigkeit das Freundschaftsband zwischen Verwandten und Nachbarn zu verletzen."

Dieser Vergleichsvorschlag ward auch von beiden Teilen angenommen. Da aber wollte keine der Parteien die Prozeßkosten tragen.

„Nun," sagte der verständige und menschenfreundliche Richter, „da durch den Vergleich nur das allgemeine Beste gewinnt, so schlage ich die Prozeßkosten nieder."

Seitdem liegt der Stein an jenem Ort. Viele, viele sind leider über ihn — hinweggeschritten, nur die Allerwenigsten bei ihm umgekehrt. Sind aber die Letzteren nicht die Klügeren?


**Taschenbibeln und Testament.**

Die ganze Heilige Schrift, nach Dr. Martin Luther. Durchgesehen im Auftrage der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz.

**Kleinste Taschenbibel in deutscher Schrift mit Parallelstellen.**

No. 704 u. 186.

Auf extra dünnem, indischem Papier gedruckt. Revidierter Text. Deckelgröße 4 bei 5¾ Zoll. Dicke fünf Achtel Zoll Perlschrift.

No. 700. Leinen, Halbstich, Marmorschnitt ..... .65
No. 701. Leder, biegsam, Rotschnitt .. $1.00
No. 702. Leder, biegsam, Goldschnitt, ..... $1.25
No. 704. Saffian, biegsam, mit Klappen u. Rotgoldschnitt $2.00

**Taschenbibel.**

Gedruckt auf extra dünnem Papier, enthaltend, Karten, Wortregister, Zeittafeln usw. Parallelstellen. 4½ bei 6¾ Zoll. Dicke 1 Zoll. Kolonel-Schrift. Porto 8 Cents.

No. 102. Leder, biegsam, Rotschnitt, ..... $1.25
No. 104 Leder, biegsam, Goldschnitt, ..... $1.50
No. 186. Saffian, biegsam, Rotgoldschnitt, und Schutzklappen ..... $2.25

**Neues Testament in Taschenformat.**

**Mit Rotdruck aller von unserem Herrn Jesus gesprochenen Worte, nebst Angabe der Parallelstellen.**

Das Neue Testament mit Rotdruck in deutscher Sprache ist etwas ganz Neues auf dem Gebiete des Büchermarktes. In englischer Sprache wurden in einem Jahre über zweimalhunderttausend Exemplare verkauft. Die Prediger am Krankenbette, die Lehrer in der Sonntagsschule, der Bibelforscher beim Studium kann in einem Augenblicke die herrlichen Citate unseres Meisters verwerten und anwenden. Fein gebunden in Leder, mit Goldschnitt, biegsam, —circuit.— Preis ..... .90

**Man adressiere alle Bestellungen an:**

**MENNONITE PUBLISHING HOUSE**
**Scottdale, Pa.**


## Gebetstreue.

Gib uns, Herr, vor allen Dingen
Treu zum Beten fort und fort,
Daß wir seufzen, fleh'n und ringen,
Fest vertrauend Deinem Wort.

Mehre unsern schwachen Glauben,
Mach ihn groß und heldenhaft
Und laß keinen Zweifel rauben
Uns des Betens heil'ge Kraft

Laß uns suchen, bis wir finden,
Laß uns streben himmelwärts
Und am Ende überwinden
Dein getreues Heilandsherz.

# Erzählung.

## Der Jesuit.

Von

**Felicia Butz Clark.**

Fortsetzung.

Die Tatsache, daß Fay Lapeer ihren Glauben abschwur und in ein Kloster eintrat gerade am Vorabend ihrer Verehelichung mit einem reichen italienischen Marquis, drang bis in ihr Heimatsstädtchen und verursachte dort nicht wenig Aufregung. Die Verheiratung von Janet Lapeer mit einem englischen Adeligen legte Kohlen ins Feuer. Die Zeitungen druckten die sensationellsten Berichte. Das neuvermählte Paar fühlte ordentlich erleichtert, als es auf ihre Ranch in Californien entfliehen konnte.

Sir Johns Eigentum enthielt viele tausend Acker Land, das sich besonders für Obstkultur eignete. Für seine Hunderte von Arbeitern war er nicht der Herr Baron, sondern einfach John Hamilton. Er war auch ganz damit zufrieden, denn in seinem Herzen lebte eine demokratische Gesinnung. Er war ein wirklicher Edelmann, der in allen Menschen Brüder sah.

Es hätte der ehrgeizigen Seele Frau Lapeer wohlgetan, wenn sie hätte hören können, wie ihre Tochter Janet als Lady Hamilton betitelt wurde, und ihr eingebildetes Glück wäre noch höher gestiegen, wenn Sir John auf seinem alten Erbsitz in England gewohnt hätte, statt in Californien, wo sich seine Seele in die Freiheit des Lebens und der Gedanken über alles wohl fühlte. Unterdessen stand der englische Erbsitz daheim unter guter Aufsicht. Sir John erwartete dann und wann, sein britisches Besitztum zu besuchen, um in persönlicher Beziehung damit zu bleiben. Janet fühlte sich vollkommen zufrieden, als einfache Mrs. John Hamilton bei den wenigen Nachbarn zu gelten, die etliche Meilen entfernt wohnten. In ihrem neuen Heim wohnte das Glück, über das nur dann ein Schatten flog, wenn der Gedanke an Fay kam, die teure Schwester im fernen Rom.

Sir Johns Haus war ein mächtiges Gebäude mit vielen Zimmern und jeder Bequemlichkeit ausgerüstet. Frau Lapeer und Janet verbrachten jedoch ihre meiste Zeit auf den weiten Verandas, die das Haus umgaben. Auch am heutigen hellen, klaren Morgen wurde das Frühstück serviert in der freien Luft. Das feine weiße Leinen mit dem zierlichen chinesischen Porzellan und dem seltenen Silber, Erbstücke der Hamilton Familie, boten ein reizendes Bild dar für Sir John, der eben aus dem Obstgarten kam. Im Mittelpunkt des Platzes stand ein Tisch, auf dem Rosen dufteten. In wilder, luxuriöser Fülle rankte die Königin der Blumen um die Veranda und ungezählte Knospen und Blüten zierten in wundervoller Farbenfülle sich selbst, den Garten und das Haus.

Janet pflückte sich ein Sträußchen, ehe sie sich setzte, und befestigte es an ihrem weißen Kleid.

„Deine Mutter kommt nicht herunter?" frug ihr Gatte.

„Sie ist müde. Ich ließ ihr das Frühstück bringen. Hier kommt Frank mit der Post. Ich gieße den Kaffee ein, während du den Postsack öffnest."

„Immer in der Eile, wenn Briefe kommen!" sagte er scherzend.

Er vertiefte sich ganz in seine Post, während Janet geduldig wartete, hier und da Blicke werfend auf die wellenförmige Landschaft, besät mit blühenden Bäumen, als wäre sie ein großer Blumengarten. Selbst das südliche Klima Italiens war nicht imstande, solche überschwengliche Fülle von Schönheit zu erzeugen.

Sir John war ernster als sonst, als er sein Angesicht von einer Nummer der London Times emporhob und seine Hand nach einer Tasse Kaffee ausstreckte.

„Was ist passiert, John?" frug Janet, die schnell die Veränderung wahrgenommen hatte. Sie erbleichte plötzlich. „Ist es — Fay?"

„Nein, meine Liebe. Hier ist eine kleine Neuigkeit, die uns interessiert, aber nicht persönlich berührt. Sie kann warten."

„Keine Briefe für mich?"

„O ja, einer von Frau Pierce, wie ich vermute." Er machte keine Bewegung, ihn ihr zu geben, und sie aß ihr Frühstück mit keinem besonderen Appetit.

Es mußte etwas von Bedeutung in der Zeitung stehen, sonst wäre John nicht so still und in Nachdenken versunken. Er war ja so heiter gewesen, als er von seinem langen Spaziergang aus dem Obstgarten zurückgekehrt war.

„Hier ist's," sagte Sir John, als er an ihre Seite trat mit der Zeitung in der Hand. „Es fiel mir in die Augen, sobald ich die Times öffnete — ein Telegramm aus Rom."

Es war kein langer Paragraph, doch enthielt er viel für Janet, denn er rief Erfahrungen wach, die sie aufs lebhafteste berührten.

„Ein trauriger Vorfall trug sich vorletzte Nacht hier zu. Auf eine unerklärliche Weise fiel eine Nonne im — Kloster aus dem Fenster und war auf der Stelle tot. Der Fall kam sofort zu Ohren der Polizei und wurde untersucht, die jedoch zu dem Ergebnis kam, daß sie es nicht mit einem Verbrechen, sondern nur mit einem Unglücksfall zu tun habe. Tatsachen waren schwer zu erhalten, doch wurde festgestellt, daß die unglückliche Nonne die jüngere Schwester von Marquis di Cassini sei, einem Abgeordneten der Kammer, der eine hervorragende Rolle in der liberalen Partei spielt."

„Ein Unglücksfall!„ wiederholte Janet. „Wie konnte das ein Unglücksfall sein?! Denkst du — o John, wenn es Fay gewesen wäre!"

„Aber es war nicht Fay! Oeffne Frau Pierces Brief, Janet, u. sieh', ob sie nicht etwas davon zu schreiben hat."

„Ja, hier ist's" — antwortete Janet und las weiter: „Dies ist eine traurige Nachricht, meine Liebe, die ich Dir über Floria di Cassini mitteilen muß. Man fand sie tot am Fuß der Mauerwand des Klosters. Die Zeitungen hießen es einen Unglücksfall. Vielleicht war es so. Wer wird es je erfahren, ob das arme Kind aus lauter Verzweiflung sich — o es ist zu schrecklich, sich hineinzudenken! Laß es uns einen Zufall heißen. Mein Mann sah gestern den Marquis. Der Unglücksfall hat ihm beinahe das Herz gebrochen, doch er ist mutig wie immer.

„Wann besuchst Du uns in Rom, Janet?. Wir möchten Dich gerne sehen. Es sind so viele Dinge in der Luft. Es gehen . . . . "

„Das ist schrecklich," sagte Sir John, „doch versuche nicht weiter daran zu denken, Janet."

„John," sagte sie, „wann könnten wir uns auf die Reise machen?"

„Sobald du bereit bist, meine Liebe. Ich kann ebensowohl jetzt gehen wie zu irgendeiner anderen Zeit."

„Ich möchte recht bald gehen. Wenn ich an Fay denke, erfaßt mich die Verzweiflung. Ich möchte in ihrer Nähe sein, sobald als möglich."

So kam es, daß Sir John, seine Gattin, Frau Lapeer und die treue Romilda, die sie über den Ozean und über den Kontinent bis nach California begleitet hatte, ihre erste Reise zurück nach Rom machten.

Die alte Stadt war noch dieselbe, sie hatte sich nicht verändert . Die Touristen waren wie immer auf allen Straßen, die Ruinen lagen überflutet vom Sonnenschein, verschleiert im zarten Nebel oder im weißen silbernen Mondlicht, gerade wie vor einem Jahre auch. Hunderte von Priestern gingen auf den weiten Avenuen, Weihrauchduft drang aus den offenen Toren der Kirchen, Glocken läuteten, Seelen beichteten, Ränke wurden geschmiedet, weltweite Pläne gesponnen — das ist das alte und ewig neue Rom.

Kardinal Veroni war nicht in Rom, sagte ein Bedienter, als Sir John vor dem Palast anklopfte.

„Wann wird er zurückkehren?"

„Es ist mir unmöglich zu sagen. Er ging mit einer wichtigen Mission nach Spanien. Das Datum seiner Rückkehr ist noch unbestimmt."

Information war nicht zu bekommen. Janet und ihre Mutter mußten fortfahren, Geduld zu üben, und das war so schwer!

Frau Pierce freute sich ungemein, Janet wiederum zu sehen, und eine bedeutende Quantität Neuigkeit entfloß ihren Lippen.

„Es hat sich alles aufgeklärt bezüglich der armen Floria. Sie ruht jetzt aus; und ihre Mutter und ihr Bruder tragen den Verlust heroisch. Paolo Gregori, erinnerst du dich noch an den jungen Priester, Janet?"

„Sehr wohl."

Schluß folgt.

**Sichere Genesung für Kranke** { durch das wunderwirkende

**Exanthematische Heilmittel.**

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

**John Linden,**

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

**Gesunde, glückliche Kinder**

**und Erwachsene findet man in den Familien wo**

**Forni's**

# Alpenkräuter

**das Hausmittel ist. Er entfernt die Unreinigkeiten aus dem System und macht neues, reiches, rothes Blut, und bildet feste Knochen und Muskeln. Er ist besonders für Kinder und Leute von zarter Körperbeschaffenheit geeignet, da er aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt ist. Ueber ein Jahrhundert im Gebrauch, ist er zeiterprobt und zeitbewährt.**

**Er ist nicht, wie andere Medizinen, in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt geliefert durch die alleinigen Fabrikanten und Eigentümer**

**DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.,**

**19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.**

# Rheumatismus

**Fort mit den Patentmedizinen.**

Hat alles fehlgeschlagen so schreiben Sie doch an: R. Landis, Box 12 M. Evanston, Ohio, und Sie werden freie Auskunft erhalten über eine alte Kräuter-Medezin, welche schon Tausenden von Rheumatis-Kranken geholfen hat.

**R. Landis, Dept. 621,**

**Evanston, Ohio.**

### Das Meer als Gemüsegarten.

Vor zehn Jahren sprach Sir William Crookes die Befürchtung aus, daß nach 28 Jahren die Bevölkerung der Erde dem Verhungern preisgegeben sein werde, da dann das Getreide nicht mehr zu ihrer Ernährung ausreichen würde. Mag nun die Zeitangabe stimmen oder nicht, — ein Vorschlag, den Professor Benny Saftle Dale jüngst gemacht hat, ist lehrreich. Das Meer, so sagt er, enthält ungezählte Mengen von Nährstoffen in seiner Pflanzenwelt, die ausreichen, um die Bevölkerung der ganzen Erde zu ernähren. Alle Algen und Tangarten des Meeres haben einen hohen Gehalt an Stärke, Eiweiß und Zucker, die sie, wie die Pflanzen auf dem Lande aus der Luft, unmittelbar aus den Stoffen herstellen, die ihnen das Meer liefert. Der Gedanke, die Seegewächse zu essen, ist an sich nicht ganz neu, denn im Orient hat man ihn schon teilweise ausgeführt. Die Chinesen, die Japaner und die Einwohner vieler Inseln des Stillen Ozeans sammeln im Sommer Seetang, der dann zubereitet und verzehrt wird. Angeblich soll diese Pflanzenkost ganz gut schmecken und dem Körper sehr zu träglich sein. Es ist also kein Grund, die vielen Millionen Tonnen, die das Meer jährlich auswirft, umkommen zu lassen. Einige Seetangarten werden auch in Europa schon gegessen. Es handelt sich um Pflanzen, die in den Gewässern von Schottland und Irland vorkommen. Dort sowohl wie auch in New York, wohin sie gebracht werden, dienen sie als Nahrungsmittel. Die Verwendung der Seepflanzen als Nahrungsmittel erschöpft ihren Nutzen keineswegs. Der Tang läßt sich außerdem, ohne daß er irgendwie verarbeitet zu werden brauchte, als Dünger und als Schweinefutter verwenden; verbrannt liefert seine Asche wertvolle Salze, außerdem läßt er sich, abgesehen von der allbekannten Verwendung als Polstermaterial, zu Leim verarbeiten, und schließlich soll sich daraus auch ein ganz brauchbares Papier herstellen lassen.

---

Für die Vernichtung von Insekten, die das Laub oder Obst fressen, ist Pariser Grün ein wertvolles Mittel. Es kann mit Wasser in nachfolgenden Verhältnissen gebraucht werden und zwar benützt man die stärkere Mischung für Kartoffeln, während es für Obst selten ratsam ist, mehr als 1 Pfund in 200 Gallonen Wasser zu verwenden, es sei denn in Verbindung mit Kalkwasser oder Bordeaux-Mischung. Es ist immer ratsam, zuerst einen Teig mit einer geringen Wassermenge zu machen, ehe man es zum Bespritzen zubereitet. Für niedrige Pflanzen kann man Pariser Grün in Pulverform benützen, entweder allein oder mit dem hundertfachen Gewichte von Gips.

**Kropf** Ich habe eine sichere positive Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), hilft sofort und ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren, Magen und Nervenleiden, allgemeine Schwäche, Hämorrhoiden u. Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rat an:

**L. von Daacke, M. D.,**

**1622 N. California Ave., Chicago, Ill.**

**Neu! Neu!**

**P. M. Friesen:**

# Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft.

**in Rußland (1789—1910) im Rahmen der Mennonitischen Gesamtgeschichte.**

950 Seiten Text (inkluf. „Vorrede" usw.) und 89 Seiten Illustrationen — 171 einzelne Bilder — auf extra feinem Papier. Eleganter Originaleinband. Preis $3.50, Porto 30 Cents extra.

Von dem Inhalt dieses wichtigen Werks ist in der Rundschau mehrfach die Rede gewesen. Für die meisten Rundschauleser dürfte die Geschichte der Auswanderung der rußländischen Mennoniten nach Amerika, sowie der zweite Teil, der von den Mennoniten in Nordamerika handelt, von besonderem Interesse sein. Unter den vielen, wertvollen Schriftstücken, die das Werk enthält, ist die berühmte Antrittspredigt des Pfarrers Wüst hervorzuheben.

Adressiere Bestellungen an:

**Mennonite Publishing House, Scottdale, P**